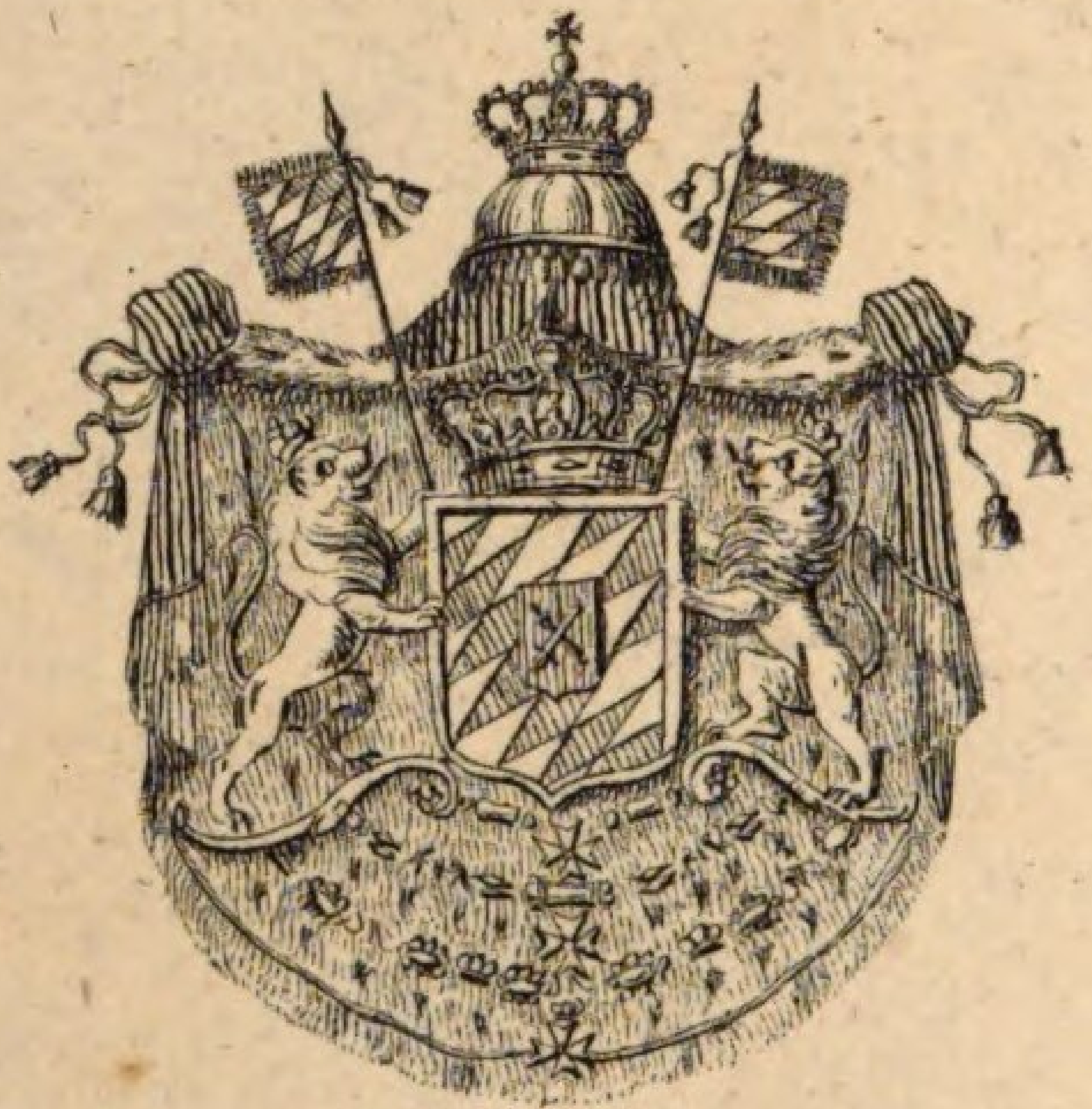
erm. Spec.
4389



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606326930013

<36606326930013

Bayer. Staatsbibliothek

R

Der

Bodensee

mit seinen

Umgebungen

beschrieben

vom

Dr. Söltl,

k. Professor am alten Gymnasium und Docenten der Geschichte an der Universität zu München.

Nürnberg, 1828.

Verlag von Johann Adam Stein.

763.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Dreimal machte ich von München aus in den Herbstmonaten die Reise an den Bodensee und umwanderte sein Becken mit immer neuem Vergnügen, das ich dadurch zu erhöhen suchte, daß ich mir aus alten Geschichtbüchern so viel es nur möglich war, die Geschichte jener ganzen Gegend deutlich zu machen strebte, und so bei dem Anblicke der schönen Gegenwart mich der Vergangenheit mit allen ihren Erscheinungen erinnerte, wie sie belebend oder hemmend auf die Kultur der Seeanwohner wirkten. Da fand ich zwar manche einzelne Angaben, die sich aber unmöglich in Ein Ganzes bringen liessen, weil oft Jahrhunderte lang die Quellen schwiegen, oder einförmiges Stadt- und Landleben, wenn es sich einmal gegründet, wenig Denkwürdiges der Nachwelt hinter-

ließ, und auch die einzelnen Theile nie Ein Ganzes bilden.

Die Beschreibung der Gegend selbst ist mehr nach dem Eindrucke, den sie auf mich gemacht, als in naturhistorischer Beziehung zu beurtheilen. Doch glaube ich alles, was ich auch in dieser Hinsicht angebe, verbürgen zu können, da ich meinen Ansichten und Wahrnehmungen nicht allein folgte, sondern jener Gegend kundige Männer mit zu Rathe zog.

So wünsche ich denn, daß diese Beschreibung allen, die je an dem herrlichen See, wenn auch nur wenige Tage, verweilt, das Bild in ihre Seele von dem zurückrufen möge, was sie lebendig mit Freude selbst angeschaut. Zugleich glaube ich damit einen kleinen Beitrag zur Kulturgeschichte eines Theiles von Teutschland zu geben, der in den ersten Zeiten nicht unwichtig war, da sich von jener Gegend her über einen großen Theil Süddeutschlandes die Kultur verbreitete.

Der Verfasser.

Immenstadt.

Der Lech war hinter uns; vor uns nach Kempten hin breitete sich eine einförmige von Wäldern und Haiden durchschnittene Gegend aus, aber von Ferne her grüßten uns schon die Gebirge Voralbergs und Tyrols, und je näher wir kamen, desto interessanter ward die Umgebung, desto majestätischer erhoben sich die einzelnen Berge aus den Reihen. Wunderlieblich aber öffnet sich plötzlich die Aussicht, wenn man von Kempten nach Immenstadt wandert und die Iller vom Walser Thale her ihren Lauf bilden sieht. Da breitet sich rechts das Thal an die beiden Alpseen hin aus, links aber das freundliche Illerthal, dabei erblickt man im Vordergrunde den hohen Grünten und gerade vor sich das Horn

und den Stuiben. Die Dörfer und Flecken und das Städtchen Immenstadt selbst ziehen den Blick, der lang in der Ferne an den Gebirgen umher schweifte, wieder an, und bald findet man sich in der angenehmen Gegend und unter den freundlichen Bewohnern heimisch. Seit vier Tagen weile ich hier und noch bin ich nicht Willens zu scheiden; denn Auge und Herz wird auf mannigfache Weise gefesselt.

Am ersten Tage wanderte ich in der nächsten Umgebung umher, bestieg den Berg, auf dem die Ruinen der beiden Felsenschlösser Hugenburg und Königsegg, dieses alten Geschlechtes, noch sichtbar sind und weilte mit Wehmuth über den Trümmern einstiger Größe. Zwar die Burgen sind gesunken, doch aus ihrem Schutte blüht nun im Thale ein üppiges Leben empor und so keimt aus der Zerstörung immer ein neues, schöneres Geschlecht und glücklich wer immer zu seiner Zeit und in seinen Verhältnissen zum Wohle der Menschheit beigetragen. Sein Andenken grünt noch fort, wenn auch der Marmor selbst schon längst zersplittert ist, der seine Asche bedeckt. —

Die Steine der beiden Burgen sind benützt worden, um das Gebäude für das kön. Gestütte aufzurichten, das nun weit in die Ferne schimmert, und neben den graubemoosten Ruinen und den Fichten und Tannen einen eigenen Eindruck auf jeden Wanderer macht. Ich kletterte lange in dem alten Gemäuer umher und freute mich sehr, als ich endlich einen Punkt fand, von dem ich das Thal gegen Stauffen zu und links das gegen Sonthofen hin überblicken konnte. Der größere Alpsee lag rechts in stiller Größe im hellen Sonnenspiegel, über den kleineren, gerade unter der Burg, hatten die Berge schon ihre Schatten gebreitet. Das Dörfchen Bühel mit einer Wallfahrtskirche, wohin alle Sonnabende eine Menge frommgläubiger Landbewohner strömt, lag im sonnigen Glanze und frohe Stimmen von fern und nahe kündeten das freudige Leben an, das im Thale herrscht. Ich war glücklich im Anblicke dieses stillen genügsamen Lebens, das nur in Liedern seine Freude äussert und schweigend trägt, was das Leiden aufgebürdet.

Meine Wallfahrt.

Mit Gesängen aus der Ferne
Naht die gläubig fromme Schaar,
Und geführt vom goldnen Sterne
Eilt sie gläubig zum Altar:
Hoffnung, Lieb' und Himmelsfrieden
Ist dem Pilger dort beschieden.

Ja, ich hab' es tief empfunden,
Lieb' und Hoffnung kam in's Herz;
All mein Glück hatt' ich gefunden
Und mein Sinn war himmelwärts.
Vor dem Blick des Hoffnungslosen
Blühten neu die süßen Rosen.

Wenn ich an den Purpurlippen,
Wenn ich an dem Auge hing,
Konnt ich Lust und Freude nippen;
Mich umschlang ein Zauberring.
Ach nun ist das Bild verschwunden
Und mein Herz kann nicht gesunden.

Gestern genoß ich einen der fröhlichsten Tage, die mir je geworden, als wir gegen das Walser Thal *) hin wanderten. Rechts an der Iller

*) Wahrscheinlich ist hier Vallis Drusi zu suchen, wo er mit seinem Heere längere Zeit stand,

zieht sich an den Höhen hin der Weg nach Tieffenbach, von fern ragen die Gebirge herüber, die sich jenseits in kahlen Felsenwänden, nur hie und da bekleidet, fortwinden. Mit jedem Tritte wird die Gegend beengter, ernster, und wunderbare Gestalten zeigen sich in der Bildung der Felsen, welche ein erfahrner Naturforscher lieblich ernst enträthselt und gern horcht man seinen Sagen, die er über allmähliche Gestaltung der Erde und ihre verschiedenen Umwälzungen mittheilt. Hier sieht man Berge wie abgeschnittene Kegel, deren Theile neben einander ruhen; mitten im Thale erhebt sich hier ein Fels und man kann an dem größeren Gebirge oder Felsen die ganze Lage und Stellung nachweisen, wo er früher gestanden, bis er sich losgerissen. Am sonderbarsten erscheinen die Kalksteinberge, über welche sich in großen parallellaufenden Schichten die Flötzgebirge geworfen und dann darüber Buchen- und Eichenwälder auf dem

---

um von hier aus die Gegend zu erobern, und von diesem stammt der Name Allgäu-Wallgäu. Tschudi Rhaetia. p. 23.

Schlamme emporwuchsen. Vor allen merkwürdig erschien mir die sogenannte Judenkirche und der Hirschsprung.

Zwei senkrecht hochanstrebende Felsen stehen einander gegenüber und gehen dann in Gebirge aus, oder bilden vielmehr steil absinkend, das Ende von Gebirgen, wie etwa ein steiles Vorgebirge in das Meer sich niedersenkt. Der Raum zwischen den Felsen ist so groß, daß zwei Wägen neben einander durchfahren können. Man erzählt, daß einst hoch oben ein Hirsch von einer Spitze zur andern gesprungen sei. Andere aber behaupten, mit mehr Recht, es heiße der Platz eigentlich „zum Ursprunge“ denn oberhalb des Berges versinkt im grasigen Boden ein Bächlein, und kommt weit unten am Fuße desselben wieder zum Vorschein. In der Nähe ist das Sturmannsloch, eine merkwürdige Höhle, die sich weit unter der Erde zwischen Felsenwänden fortwindet und durch fernes Rauschen unterirdische Gewässer ankündet.

Die Judenkirche besteht aus einem herrlichen von der Natur gebildeten Felsenbogen, hoch

auf dem Berge, dicht im Gehölze, daher sie nur Wenige zu finden wissen. Der Bogen selbst ist mit Buchen bewachsen. Unten im Thale bildet sich durch den Zusammenfluß der Breitach, Stillach und Tretach (dritte Ach) die Iller und die Ansicht von den Höhen nach Kempten zu ist wunderlieblich. Die allmählig aufsteigenden Erhöhungen an beiden Ufern, die Dörfer zwischen Birken, Buchen und Fruchtbäumen, unter denen sich Thalhofen, mit einem Schwefelbade, und Altstätten auszeichnen; die alten Bergschlösser, von denen einige noch wohlerhalten sind, und die Gebirge, auf welchen die Wolken ruhen: bilden eine Gegend, die keine Fantasie reitzender zu mahlen vermag.

Als ich das Thal durchgewandert, kehrte ich nach Sonthofen zurück, und hier war es, wo ich ein wahres Volksfest sah. Tags vorher schon waren beinahe von allen Gegenden Teutschlands, vorzüglich aus der Schweiz und von Würtemberg, Handelsleute auf den Markt gekommen. Pferde und Rinder mit Schellen mischten sich bunt in den Zug der Menschen. Was

aber früher nur einzeln erschien, das gewährte jetzt, da auf der großen Wiese nach Hindelang zu alles versammelt war, einen erfreulichen Anblick. Lang betrachtete ich das Gewühl vom Kalwarienberge aus. Buden aller Art waren errichtet; um sie drängte sich und stand dann das Gewoge der Menschen; fernhin waren die Rinder und stolz mischten sich darunter die jungen Pferde. Gebrüll und Wiehern, das Rufen der Käufer und Verkäufer, der Gesang eines Bänkelsängers begleitet von den kreischenden Tönen einer Drehorgel; die manigfache Bekleidung der Fremden und Einheimischen, gewährten ganz das Bild von Göthes Markt zu Plundersweilen und mit Vergnügen wogte ich selbst eine Weile im großen Gedränge dahin, bis ich plötzlich mitten im Gewirre auf eine seltene Weise überrascht ward. Rings im Kreise standen aufmerksam viele Zuseher, die dem Ausspruch des k. Landrichters horchten, der einen Streit entschied. Da bei Kauf und Verkauf oft Betrug vorgeht und schnell alles wieder von dannen zieht, so ist augenblickliches Gericht und Urtheil,

wo es möglich ist, am besten. Meistentheils vergleichen sich die Partheien, und lebhaft trat das Mittelalter mit seinen öffentlichen Gerichten vor meine Seele. Der Landrichter muß aber, da auf seine Persönlichkeit viel ankömmt, ein energischer, kräftiger Mann seyn, und dieß ist der gegenwärtige im vollen Masse.

Dieser Tag verschaffte mir auch einen herrlichen Kunstgenuß. Die beiden Eberhard, Professoren an der Akademie der bildenden Künste zu München, sind in der Gegend von Sonthofen, zu Hindelang, geboren und mehrere Verwandte und Freunde von ihnen besitzen Denkmäler ihres früheren künstlerischen Lebens. Diese besah ich und freute mich, darunter wahre Meisterwerke zu sehen. Vorzüglich sprach mich eine Geburt Christi an, in Alabaster ganz ausgearbeitet. Mehrere Reliefs, eine das jüngste Gericht vorstellend nach Rubens Amazonenschlacht, wie mir schien; die vier Evangelisten und mehrere Scenen aus dem Leben Jesu verrathen ganz den hohen Geist der Jünglinge, den sie jetzt als Männer bewährt haben.

Immenstadt.

Staune nicht, daß ich noch hier bin. Alte und neue Freunde ziehen ein Band um mich, das ich so bald nicht zerreissen konnte und mochte, und die Einladung zu einem Gange auf eine benachbarte Alpe, wo ein Familienfest in Gottes schöner Natur sollte gefeiert werden, war zu reizend, als daß ich nicht folgen sollte. Wir verliessen gestern früh Morgens das Städtchen und gingen am Gestade des größeren Alpsees, nachdem wir in dem schöngelegenen Bühel noch einige Zeit verweilt und sich an die Gesellschaft eine holde Jungfrau angeschlossen, fröhlich fort und gelangten durch das schöne Konstanzer Thal (auch Staufferthal genannt) nach Wiedemansdorf. Hier fanden wir den Eigenthümer der

Alpe schon bereit mit uns die Reise anzutreten. Ein rüstiger, freundlicher Mann empfing er uns alle mit der Herzlichkeit, die den Bewohnern dieser Gegend eigen ist. Die Sonne war unterdessen schon hoch heraufgegangen und wir begannen nun freudiges Muthes die Wanderung. Bunt gemischt, Städter und Städterinen, Landmädchen und Bauern, zogen wir sechszehn Personen aus dem Dorfe und legten binnen zwei Stunden, schäckernd und mitunter ernste Gespräche führend, den Weg zurück. Ich hatte schon einige Alpenhütten (Sennhütten) auf den Bergen um Tegernsee gesehen, aber schon der erste Anblick der Vorarlberge und der Gränzgebirge gegen Tyrol zeigt eine schönere Umgebung, als dort. Terassenförmig erhebt sich anfangs das Gebirg, unterbrochen von Ebenen, auf denen Obstbäume herrlich gedeihen und manigfach gruppirt auf den Matten, deren immer frisches Grün das Auge erquickt, sich zeigen. Wir gingen an mehreren Hütten vorbei, die in dieser schönen Lage an Abhängen ruhen; allmählich wird dann das Gebirge steiler, die Beklei=

dung ernster; dunkle Fichten rauschen dem Wanderer entgegen und lange steigt er über Wurzeln und losgerissene Steine, bis er endlich auf die Spitze des Berges gelangt und freudig zurückblickt in das Thal. Da stand ich nun einer der Ersten und sah mit Wohlgefallen die Pilger in manchen Krümmungen nachklettern und fröhlich grüßten wir uns alle, wie Kämpfer, die ein großes Ziel errungen. Freium blickte nun jegliches Auge auf dieser Ebene. An die Schweizergebirge hin, die majestätisch ihr Haupt in die Wolken erhoben, schweifte zuerst der Blick und ruhte dann in stiller Sehnsucht auf dem Bodensee, der wie ein lichter Streif in den großen Garten der Gegend gezogen schien. Dann nach Würtemberg hin bis an den Bussenberg und in's Vaterland zurück bis an den hohen Peissenberg, der uns wie ein alter Freund begrüßte. Wahrlich:

Wer sich noch nie des Lebens gefreut, wem die Erde nur Dornen
Statt der Rosen gewährt; ist selbst die Liebe verblüht;

Hieher komme, o komm' und schaue hinaus
in die Ferne,
Traun, du rufest entzückt: herrlich und
schön ist die Welt!

Wenn man lange die Gegend betrachtet, die Bildung der Berge und Thäler überblickt, so sieht man beinahe mit Staunen überall Wellenförmige Gestaltungen, die sich erheben und senken, in Kurven sich aneinander schliessen und obgleich hie und da zerschnitten und getrennt doch wieder wie ein großer unendlicher See erscheinen, dessen Wogen so eben auf ein allmächtiges Wort gehemmt und fest stehen, und leicht erkennt man die allmählige Bildung der Erde aus dem Wasser, das sich nach und nach zurückgezogen. Von feuerspeienden erloschenen Bergen hat man in diesen Gegenden auch noch nicht die geringste Spur entdeckt. Die Felsenmassen sind Kalkgebirge, an welche sich Thon und Mergel gelegt.

Im Anblicke der schönen großen Natur ward manches ernst freundliche Wort über Welt und Menschen gesprochen; der Rückblick auf den be-

schwerlichen, nur hie und da angenehmen Weg, der vom Thale heraufführte, brachte das Gespräch leicht auf das Leben mit seinen verschiedenen Perioden und die Meisten kamen darin überein, daß das freudige Jünglingsleben gleich der Ebene an den Bergen hin mit seinen Blüten und Früchten prange, aber doch den Geist nicht fesseln könne, daß er immer auf halbem Wege des Erkennens und Wirkens bleiben möchte. Beginnt auch die Bahn zum männlichen Alter rauh, und ist der Gipfel weniger schön bekleidet, es ist die Freude über den kräftig gekämpften Kampf und die Ruhe nach so manchen Beschwerden ein herrlicher Kranz, der die greisen Schläfe schmückt. Darum wird auch kein Weiser zurücktreten wollen in die Jahre des Jünglings oder sich schämen seines Alters mit dem Kranze der Freuden und Leiden, die ihn bilden.

Die Mädchen hatten während unsers Gespräches Blumen gesucht und manche gefunden; einige Kränze wurden gewunden und ich erhielt auch einen. Eine Blume davon will ich zum Andenken bewahren, es ist ein liebliches Alpen-

röslein, das so spät noch auf einer schattigen Seite des Berges geblüht und mir als glückliches Zeichen in den Kranz gewunden ward. Die Geberin glich an Unschuld und Schöne der Blume.

Nach langem Betrachten und Gespräche gingen wir in die Sennhütte, der Senne grüßte uns alle freundlich und hatte auf einem Tische Wein und Bier, Butter, Brod und Käse aufgesetzt, von dem jeder nach Wohlgefallen wählte. Auf die Frage: warum hier nicht auch, wie in den Gebirgen um Salzburg ꝛc. Senninen statt der Sennen wären, antwortete der Eigenthümer der Alpe scherzend: Sie bringen oft gar zu viel zurück, so daß man vor solchem Segen sich hütet *). — Die Sennen sind wahre Naturmenschen. Ihre Religionsbegriffe höchst unvollkom-

*) Die eigentliche Ursache ist die Bewirthschaftung der vorarlbergischen Alpen, verschieden von denen gegen Salzburg hin, da auf jenen mehr Käse, auf diesen mehr Butter erzeugt wird und diese Alpenwirthschaften auch kleiner, daher von Mägden leichter zu versehen sind.

men, die Sprache äusserst verdorben und unverständlich, da sie oft Monatelang mit Niemanden reden, und kommen sie jung auf die Berge (auf manchen bleiben sie sogar den halben Winter), so verlernen sie die Sprache beinahe ganz und gleichen Wilden. Als vor einigen Jahren ein solcher Jüngling zum Soldaten ausgehoben wurde, stellte ihn sein Vater mit diesen Worten vor: er ist immer unter dem Vieh aufgewachsen, und ist beinahe selbst eines geworden. Man mußte ihn wieder zurückschicken und die Philosophen, welche den Naturzustand des Menschen so sehr preisen, hätten in diesen Bergen Gelegenheit, ihn zu beobachten und dann selbst zu wählen. Uebrigens sind die Sennen gutmüthig, treu und redlich und ihre wenigen Religionsbegriffe bewahren sie mit strenger Gewissenhaftigkeit. Der vorige Senne zog Sonntags, sobald er vom Thale herauf läuten hörte, seinen schönen Rock an, kniete sich an den Abhang des Berges und betete zur Kirche hingewandt.

Als wir Abends in das Thal niederstiegen, freuten wir uns alle des herrlich genossenen Ta-

ges. Morgen verlasse ich diese Gegend, aber das Andenken an die schönen Tage, die ich verlebt, wird nie verlöschen. —

Drang.

Immer weiter, immer weiter
Drängt's mich ohne Rast und Ruh
Und im Sturm durch Wald und Klüfte
Schweif ich muthig immer zu.

Denn ein Ziel will ich erringen,
Ach ein schönes süsses Ziel;
Dort nur schweigst du Liebberauschet
Herz, mein Herz und du mein Spiel.

Wenn ich ihr am Busen ruhe,
Wenn sie mich umschlungen hält:
Dann mag stürzen selbst der Himmel
Und zertrümmern diese Welt.

Wenn ich nicht dieß Ziel erringe,
Herz, mein Herz, dann immerzu;
Dort im tiefen stillen Grabe
Winkt ja endlich auch die Ruh.

Bregenz.

Es war früh Morgens, als ich Immenstadt verließ und vor Bühel vorbei durch das herrliche Thal an dem größeren Alpsee hin wanderte. Die ersten Strahlen der Sonne flammten wie Freudenfeuer auf den Bergen, dichter Nebel lag über dem See und tiefe Stille herrschte in der ganzen Gegend. Als aber die Sonne höher emporstieg, und die dunklen Fichtenwälder von den Bergen herab, wie ein hoher erleuchteter Tempel, die Gegend überschauten, da kehrte allmählich Leben in die Natur, und die manigfach tönenden Schellen der Rinder an den Höhen unterbrachen zuerst die einsame Stille. Der Nebel rollte sich wie ein Schleier von dem See und zog sich an den Bergen hinauf, und bald

spiegelte die Sonne ihr Antlitz im ruhigen Wasser, und die einzelnen Hütten umher und die Dörfer glänzten wie bescheidene Blumen in dem großen Teppich der Natur. Dieser Anblick, die hohen Gebirge zu beiden Seiten, das Erwachen des Lebens, die stille Genügsamkeit, die überall durchschimmert, der ruhige See und der Sonne Hoheit — welche Gefühle drängen sich zu Einem großen Gedanken, zu Einer großen Empfindung zusammen! — Schweigend wanderte ich vorwärts, bis ich des Thales Ende erreicht, und links Stauffen vor mir erblickte, geradehin aber einen ziemlich steilen Berg, den ich ersteigen mußte.

Die Strasse, obgleich keine eigentliche Poststrasse, ist gut. Früher gingen hier bedeutende Salzzüge nach der Schweiz und in's Würtembergische; seit aber Baden und Würtemberg eigene Salzquellen entdeckt, hat der Handel beinahe ganz aufgehört, und nur die Viehmärkte zu Sonthofen und Stauffen beleben die Gegend, da viele Schweizer und Handelsleute aus den angrenzenden Ländern bedeutende Käufe machen.

Ich ließ dießmal Stauffen, dessen alte Burg beinahe ganz in Ruinen liegt, zur Linken und wanderte fröhlichen Muthes fort. Der Berg war bald erstiegen und nun öffnete sich vor meinen Blicken eine herrliche Landschaft, ähnlich jener, die ich auf dem Tennenberge überschaut; aber was mein Auge jetzt ganz allein fesselte, war ein ferner Gletscher, der wie ein Riese der Zeit mit golden schimmernder Krone aus den Schweizer-Landen herüberblickte, als wollte er sich an den kleineren Bergen, seinen Kindern, und den schönen Ebenen des Schwabenlandes ergötzen. Als ich ihn lange betrachtete, da war es mir, als erblickte ich einen König, der über viele Lande und Völker gebietet. An seinen Füssen sprudeln Quellen des Segens, um seine Brust schlingt sich ein schimmernder bunter Gürtel, darin Milde und Erbarmen und Ueberfluß gewebt sind; aber sein Antlitz ist hoch und hehr und die Sonne des Höchsten umstrahlt seine Krone, unantastbar, unvergänglich. Aber er freut sich seiner Völker und wenn man den schönen Gedanken Humes: „wahrlich es ist ein gött-

liches Recht, recht zu herrschen" nie ganz gefühlt hat, so ergreift er auf dieser Höhe, wo man Völker und Städte wie Perlen in ein herrliches Gewand gewirkt erblickt, gewiß jedes Herz mit Gewalt und wie einen theuern Freund möchte man das Ganze liebend an's Herz drücken und segnen. Hier dämmert auch ein Bild von dem, was die Natur den Alten war, und Stollbergs Lied: „Süße, heilige Natur — laß mich geh'n auf deiner Spur" — erläutert sich selbst.

In Weiler, das am Fuße des Berges liegt, ist der Sitz eines Landgerichtes, übrigens ein unbedeutender Marktflecken; doch sind seine Einwohner alle sehr wohlhabend, ja man sagt, daß vor einigen Jahren ein Mann im Orte selbst gestorben, der durch Handel und Häuslichkeit über 100,000 fl. hinterließ. Das ehemalige Posthaus ist das beste Gasthaus.

Von Weiler wandte ich mich, da ich schon früher den Weg an den Bodensee über Scheidegg gemacht, links. Rechts erhob sich in allmählichen Hügelreihen der Pfannenberg, der endlich in eine hohe und, gegen den Bodensee

zu, in eine steile Spitze ausläuft. Links über einem anfangs unbedeutenden Bache, der aber durch Waldbäche bald anschwillt, erhebt sich allmählig eine Reihe von Gebirgen die den sogenannten Bregenzer Wald bilden. Einzelne Hütten schimmern zerstreut aus den Baumgruppen hervor, nur selten findet man ein eigentliches größeres Dorf. Die Einwohner nähren sich größtentheils von Viehzucht, die ärmeren treiben mit Rebstöcken an den Bodensee hin Handel und gewinnen so ihren Lebens-Unterhalt; Genügsamkeit und froher Sinn herrscht überall.

Der Weg zieht sich immer längs dem Pfannenberge hin und erhebt sich mit ihm; nach einer Stunde von Weiler übersieht man das eigentliche Bregenzer Thal, das der Fluß gleichen Namens bildet und das einige sehr schöne Punkte hat. Im Frühlinge verursacht das anschwellende Wasser beträchtlichen Schaden. Um diese Zeit flößt man alsdann von den Bergen vieles Holz an den Bodensee, was weiter verfahren wird.

Langen, das bedeutendste Dorf, durch welches man auf diesem Wege kommt, liegt sehr

hoch. Von da zieht sich der Steig noch höher hinauf, bis man drauf durch einen dichten Wald in eine schauerliche Tiefe (Tobel genannt) gelangt. Eine Sägmühle, zu deren beiden Seiten Gußbäche herabstürzen, die sich unter den großen Steinmassen zu verlieren scheinen, regt die Einbildungskraft wunderbar an. Steil und beschwerlich über Baumwurzeln und Steine geht der Weg wieder aufwärts, links das fürchterliche Thal, in dem die Bregenz dahinrauscht, rechts zieht sich stolz und waldbewachsen der Berg fort. Die Sonne schien heiß, ein bläulicher Dunst umhüllte die fernsten Bergspitzen, rascher eilet der Fuß vorwärts, denn bald soll sich das Thal des Friedens öffnen.

Durch des Waldes Dunkel eilet der Wandrer,
Schmetterlinge umgaukeln sein Haupt
Rankende Zweige wollen mit holdumfangendem Arme
Ihn fesseln.
Aber er eilt versunken in süsse Träume,
Und jeden Strahl, der durchs Laub fällt,

Küßt er, und frei aufathmet die Brust.
Lichter schimmern die Blätter,
Der blaue Himmel winkt ihm entgegen,
Freudiger eilt er und tritt
An des Waldes Saum und befreit aus Fesseln
Steht er gebannt vom neuen Zauber
Und weiter nicht vermag er zu geh'n.
Staunend steht er,
Aber dann quillt mit den perlenden Thränen
Ueberselige Lust in sein Herz.
Und er athmet, und blickt umher und sieht es
Tief und unendlich weit vor sich
Wogen: ein Meer himmlischer Freuden.
Fernher winkt mit schneeigen Scheitel
Der Schweizer Gebirg; durch die Wolken her
Hebt sich das Haupt und es schaut
Ueberselig herein in das herrliche Land.

Aber mit Jubelgesang im Wogengebrause
Stürzet der Rhein mit heißem Verlangen
Sich her, und schwelgt ein trunkener Jüngling
Lang umarmend die Braut.
Da breitet sich hin ein silber dunkelnder Schleier,

Nachtigallen singen um ihn,
Holderröthende Rosen kränzen sein Brautbett.
Jetzo verläßt er die bräutliche Kammer,
Stolzer und männlicher wallt er und stürzt sich
Mit Flammen der Liebe
Ueber der Felsen Gezack.
Aber mit Sehnsucht im trunkenen Blick
Schauet ihm nach die liebliche Braut,
Wie er hinwallt.

Sieh! ein liebliches Zwillings-Paar
Kommt aus dem dunklen Gemach
Freudig hervor.
Blütenbekränzt, umsäuselt von Rosenduft,
Leichtbeschwingt, wie der Schmetterling,
Mit Lächeln um Mund und Wangen
Wallet die Jungfrau;
Die Aehre und sanft einschlummernder Mohn
Sprosst aus dem dunklen Haar
Und glänzend schlingt sich der Gürtel
Um den reizenden Busen:
Aber an ihrer Seite
Rascheren Schrittes, mit freudigem Auge,

Schreitet der Jüngling
Rebenbekränzt,
Und sie folgen vereint in Liebe
Des Vaters Bahn, bis er auf immer
Sich senkt in des Oceans Schooß.
Zu ihrer Wiege aber wallen
Volk und Völker, und freudiges Leben
Sproßet empor und winkt den Wallern
Zu ruh'n und zu genießen
Reines Herzens die Lust.
Am freudigen Rande des Meeres
Nippet Bregenz schon seit Langem,
Noch nicht schlürfte genug der Wonnen
Das freudige Konstanz, Mörsburg
Und das sonnige Arbon.
Leiser nah'n sich Roschach und Rheineck,
Füllend den Becher,
Aber schwelgend thronet die Meinau
Und das herrliche Lindau
Im Schooße der Freuden.

Bregenz.

Lange stand ich auf dem Berge im Dahinschau'n versunken, bis ich erwachte und nun ruhiger die ganze große Wasserfläche und die Gebirge umher betrachtete und dann den steilen Berg in manchen Krümmungen des Weges herniederstieg. Lindenbäume und Eichen zu beiden Seiten desselben gepflanzt geben angenehmen Schatten und bald empfingen mich die noch lieblicheren Gärten, welche auf der Nordost Seite der Stadt angelegt sind.

Das Gasthaus zum Adler, welches zugleich das Posthaus ist, und das zum Löwen sind die besten. Ich ging ins erstere, ruhte einige Stunden aus, und da es erst drei Uhr Nachmittags war, besuchte ich den Dekan der Stadt, um von ihm über die Merkwürdigkeiten der Gegend

Mehreres zu erfahren. Sein Vorgänger, Weizenecker, arbeitete seit vielen Jahren an einer Geschichte Vorarlbergs; das Manuskript besitzt ein Freund des Verstorbenen, der es bald öffentlich bekannt machen wird. Von Alterthümern konnte ich nichts erfahren; einige Statuen, die früher ausgegraben wurden, sind nach Wien gebracht. Unter ihnen soll sich die eines Merkurius am besten erhalten haben. Die alte Römerstrasse zog sich am See hin und ist jetzt unter Gärten und zum Theile selbst unter Sumpf verborgen; von Gebäuden aus der Römerzeit hat man bisher noch nichts entdeckt.

Ich war von Langen her einen Fußweg den Berg herabgestiegen uud hatte den Gebhardsberg zu meiner Linken unbeachtet gelassen, da ich aber erfuhr, daß auf diesem die Trümmer der alten Burg der Grafen von Bregenz seien, wandelte ich gegen Abend zu ihm und die Mühe ward reichlich belohnt. Das Thor ist noch ganz gut erhalten, über demselben ist eine Madonna aus Sandstein und das Wappen der Grafen; gleich innerhalb des Thores wohnt der Küster, welcher

jetzt das ganze Schloß, das der Stadt gehört, inne hat. Er führte mich in das obere Zimmer, öffnete die verschlossenen Fensterläden zu beiden Seiten und da stand ich nun, und wußte nicht, nach welcher Seite mich zuerst zu wenden. Links, steiler Höhe, unter mir die Bregenz, jenseits eine große Fläche mit Dörfern und das herrliche Rheinthal mit Rebenhügeln, rechts Bregenz, über das sich die Gebirge her zu schmiegen scheinen und geradehin die ungeheure Fläche des hellen Sees bis Hohentwiel hinab. Lange stand ich, wandte mich rechts und links und staunte immer vom Neuen. So eine Gegend muß der Versucher dem Herrn gezeigt haben, als er ihm alle Reiche der Welt wies und wollte, er solle niederfallen und anbeten! Ebenen und Hügel, Berge und Thäler, Schluchten, Gärten und Sumpf, Städte und Dörfer, See und Flüsse und sanfte Bäche in Ein Ganzes gewoben — „Mutter Natur, wie groß und schön ist deiner Erfindungen Pracht!“

Wer an dieser Stelle nicht empfindet, was es heiße: ein Mensch zu sein und zu erkennen die

Hoheit der menschlichen Würde, die über diesem allem thront und sich doch so klein fühlt in diesem ungeheuern Zaubergarten, wie der erste Mensch, nachdem er von der verbotenen Frucht gepflückt — der hat noch nie gelebt und kaum mag etwas Größeres in ihm den schlummernden Funken der Gottheit noch wecken. Hier findet ein Jeder das große Buch der Natur offen vor sich, und mit großen Flammenzügen darein geschrieben und mit Freuden liest der Weise und prägt die Bilder tief in seine Seele, daß sie nach langen Jahren noch im hellen Lichte schimmern.

Das Kirchlein ist eine Wallfahrt zu Ehren Gebhards, aus dem Geschlechte der Grafen zu Bregenz, der in Konstanz Bischof ward und im Rufe der Heiligkeit starb *). Die Gemälde zeigen mehrere Scenen aus seinem Leben, auch ist in der Kirche noch der Plan des alten Schloßes zu sehen, wie es ehemals war. Ausser der Wohnung des Küsters und diesem Kirchlein, das an

*) Sein Leben steht bei Pistor. in Manlii Chron. Constant.

der Stelle der ehemaligen Gesindewohnung steht, ist alles Ruine. Epheu hat sich um die dicken Mauern geschlungen und nagt an den festen Massen, von denen schon viele in das Thal gestürzt. An der Nordost Seite ist ein kleiner Weiher, den die gemeine Sage für unergründlich hält und wohin zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die Bewohner ihre Schätze geworfen, die noch nicht gefunden sind. Auch sagt man, daß ein unterirdischer Gang bis in die Stadt geführt habe; doch jenes, wie dieses ist Fabel und selbst Herkules mit seinen Gehülfen möchte durch den harten Felsen kaum einen Weg gebrochen haben.

Am 27. August wird das Fest des heil. Gebhard in der Kirche gefeiert, und es soll ein interessanter Anblick sein, die vielen tausend Pilger aus dem Bregenzer Walde, der Schweiz und von Schwaben her wallfahrten zu sehen. Der ganze Berg scheint zu leben; fromme Gesänge, Scherz und Spiel wechseln bunt miteinander ab, und Tausende bringen die heitere Nacht im Freien auf den Abhängen des Berges zu.

Nachdem ich die Ruinen durchwandert ohne irgend etwas Merkwürdiges zu finden, kehrte ich zum Eckfenster zurück und schwelgte noch lange an dem Dufte, der vom Thale emporstieg, bis ich endlich die letzten Strahlen der Sonne verglimmen sah und der goldene Duft über dem See allmählig erblaßte und in blauliche Nebel verging. —

Der Spaziergang unter den Pappeln am See nach Mehrerau hin ist sehr angenehm. Die ganze Wasserfläche, bekränzt mit einem lieblichen Kranze von Weinbergen und Ortschaften, liegt vor deinem Blicke wie die Gärten der Hesperiden ausgebreitet, und geheimnißvolle Stille über dem See deutet auf eine hohe Macht, die Land und Wogen beherrscht, und wer in dieser lieblichen Wiege zuerst die Mutter Natur angelächelt und wem sie hier mit dem süssen Mutterkuße Lippen und Augen geöffnet, der kann nie mehr ihrer Liebe vergessen, und wo er auch weilen mag, wird ihm die Göttin seiner Kindheit zulächeln. Die sanfte Angelika Kaufmann, welche in dieser Gegend geboren ist, hat gewiß dieses An-

denken immer begeistert und den zarten Schmelz über alle ihre Gemälde gehaucht, den wir bewundern. Noch habe ich Italien, das Land meiner immerwährenden Sehnsucht, nicht gesehen und doch glaube ich nicht, daß jene Gegenden erhabener und milder zur Fantasie und dem Herzen sprechen, als diese. — Hier in der Beilage schreibe ich dir von der Beschaffenheit des Sees, wie er zur Zeit der Römer war und wie seine Umgebungen und sein Becken jetzt sich gebildet haben. Ich sammelte schon früher, so viel ich nur immer erfahren konnte, und alles Wichtige, was ich jetzt darüber selbst beobachten oder von Andern erfahren kann, will ich dir mittheilen.

Zu den Quellen, die ich benützte gehören ausser einzelnen Angaben, die ich in verschiedenen Chroniken zerstreut fand, vorzüglich: die Chroniken von Tschudi und Stumpf, Crusius schwäbische Annalen, Münsters Kosmographie, Bucelini Rhaetia antiqua sacra et profana; Aegidii Tschudi Rhaetia; Wegelini thesaurus antiquitatum Suevicarum; Hallers Versuch einer

Geschichte der Schweiz unter den Römern; Haltmeyer Beschreibung von St. Gallen; Joh. v. Müller Schweizergeschichte; Hartmann Versuch einer Beschreibung des Bodensees; das historisch-topographische Lexikon von der Schweiz von Füßli, und das von Schwaben; Ebels Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Weise die Schweiz zu bereisen; Tableau de la Suisse topograhique (worin sich manche Unrichtigkeiten finden, z. B. l'autre (isl'e) dite Merenau ou Maynau); Ildefons von Arx Geschichte des Kantons St. Gallen. In Pahls Hertha finden sich mehrere zerstreute Aufsätze über einzelne Städte am Bodensee; u. a. m.

Erste Beilage.

Der Bodensee.

Hier, wo jetzt der Blick keinen Punkt findet, wo er im Wonnegefühl ruhen möchte, da fern und nahe immer neue schönere Ansichten sich öffnen und die ganze Umgebung wie ein Zaubergelände sich um den See zu schlingen und ihn zu bekränzen scheint, hier war, als Kaiser Konstans, des Konstantinus Sohn, eine Schaar zum Kampfe gegen die Lenzier ausschickte, an beiden Ufern finsterer Wald ausgebreitet und schwarze Sümpfe qualmten giftigen Dampf empor. Ammianus aber schildert die Gegend mit diesen Worten:

„Zwischen den Krümmungen hoher Berge tritt der Rhein mit unermäßlicher Kraft durch die Schluchten hervor und wächst durch eigene Stärke — so, wie im steilen Sturze über die

Katarakten der Nil herabstürzend sich ausbreitet. Schon bei seinem ersten Ursprunge könnte er wegen Wasserfülle beschifft werden, wenn er nicht gewaltsam niederrauschte, statt ruhig zu fließen. Angewachsen untergräbt er die hohen Ufer und ergießt sich dann in einen runden wüsten See, den der anwohnende Rhätier den Brigantinischen heißt, der 40 und 60 Stadien lang und beinahe eben so breit ist, unzugänglich wegen des qualmenden Waldgeheges, (wenn nicht jener alte nüchterne Muth der Römer einen weiten Weg gebahnt hätte,) da die Barbaren, die Lage und der unfreundliche Himmel widerstreben. In diesen See nun stürzt sich mit Geräusch in schäumenden Wirbeln der Rhein, und indem er die unbewegte dicke Wassermasse durchfließt, trennt er ihn gleichsam mit seiner überwiegenden Macht und tritt dann, wie ein Element, das im ewigen Zwiespalte mit dem andern begriffen ist, unvermehrt und ohne Verlust mit derselben Wassermasse, die er hineingoß, mit demselben Namen und derselben Kraft aus dem Sumpfe und ergießt sich dann unvermischt in des Oceans Schooß. Und

dieß ist am meisten merkwürdig, daß weder der See durch den schnellen Lauf des Wassers bewegt wird, noch daß der Fluß durch den Schlamm dahin eilend gehemmt werden und mit der Masse sich vermischen kann.“

Hat Ammianus in dieser Beschreibung auch nicht vollen Glauben, so kann man doch jetzt noch aus den Sandschichten und der ganzen Uferbildung am obern Theile des Sees deutlich erkennen, daß ehemals wirklich Schlamm und Seegras und Flechten mit wenigem Wasser den Anblick eines düsteren Sumpfes gewährten, bis der Fleiß der Menschen nach und nach das Land umher urbar machte. Daß der eigentliche innere See nicht dieser zähen Masse an den Ufern hin glich, mußte Ammian wohl selbst wissen, da Tiberius mit mehreren Schiffen auf dem See fuhr und an den oberen Ufern landete.

Ueberblickt man von den Höhen um Bregenz den großen Wasserspiegel, so mag man seine Länge bis Bodmann auf acht Meilen schätzen, die größte Breite beträgt ohngefähr 5 — 6 Stunden. Man theilt den See ab in den obern und untern.

Jener, Bregenzersee genannt, von Bregenz bis Konstanz; dieser, Zellersee, von Konstanz bis Rudolfszell *). Der Ueberlingersee ist eigentlich ein Busen des Sees von Mörsburg gegen Ueberlingen hin. Dieser Theil des Sees heißt auch Bodmannsee, welcher Name sich dann auf den ganzen See ausbreitete.

In alten Zeiten nannten ihn die Anwohner Venetisches Gewässer, und beinahe möchte man glauben, daß Veneter, ein Volksstamm, der aus Italien kam und hier in den freien Bergen vor Römerverfolgung seine Heimat gründete, ihn so genannt, und daß später ein Zweig dieses Volkes, der in Italien gedrückt und ungekannt forttrieb, dem neu entstehenden Staate Venedig im adriatischen Meere den Namen gegeben **). Als die Römer von Augsburg her über Memmingen,

*) Mit Recht wird dieser See als ein eigner angesehen und ich beschränke mich daher bei seiner Beschreibung bloß das Allgemeine anzugeben.

**) cf. Micali: l'Italia avanti il dominio dei Romani. — Joh. v. Müller Schweizergesch.

Wangen und Bregenz ihre Strasse führten, hieß er Bregenzersee von dem daran liegenden Orte. Woher er aber den Namen „Akronischer See, lacus Acronicus" *), erhalten, ist unbekannt, wenn nicht etwa von der reißenden Arge, welche sich in ihn ergießt.) Der Name (acronicus vielleicht Argonicus, oder abgeleitet von acer — arg?) scheint dafür zu sprechen. Johannes v. Müller leitet ihn aber aus dem Griechischen her (ἄκρον) und er bedeutet nach ihm den Untersee mit seinen Hörnern und Krümmungen **). Stumpf scheint in seiner Schweizer Chronik der ersteren Meinung beizustimmen, da auf der kleinen Karte die verschiedenen Namen des Sees angegeben sind und der Akronische See in die Gegend der Arge ge-

*) Pomponius Mela III. 3.

**) Ich möchte lieber lesen: mare Cronium, das die älteste Fabelzeit schon kannte (Argonaut. Orph. V. 1082—1087) und welches im äussersten Norden gesucht wurde, wo das Leben der Natur zu Ende ging. Wegen der Aehnlichkeit jenes Meeres mit dem Bodensee, der auch ein mare pigrum atque prope immotum war, konnte der Name auf diesen angewendet worden sein.

setzt wird. Venetischer See heißt bei ihm der Untersee *), wahrscheinlich von den alten Anwohnern.

Als die Franken über die Gegend herrschten und eine königliche Ville am See erbaut ward, ward auch der See nach dem Schlosse Bodmann genannt, und dieß ist jetzt der gewöhnliche Name. Kostnitzersee heißt er von Konstanz und das kleine teutsche Meer, weil er in Teutschland der größte See ist.

Das Wasser ist süß und weich und wird überall zum Kochen gebraucht. Bergwasser schwellen den See oft zu einer solchen Höhe an, daß er übertritt und besonders bei seinem Ausflusse grossen Schaden verursacht. Die größte Tiefe glaubte man ehmals zwischen Bregenz und Lindau und bei Mörsburg **). Die neuesten Untersuchun-

*) Der Name „Venetus" soll von dem bläulichen Wasser hergenommen sein. Stumpf. Jacob Spegelius in den Scholien zu Bartholins Austriade. Bei Reuber p. 484.

**) Hartmann in seinem Versuche einer Beschreibung des Bodensees nimmt das Erste an; Münster aber in seiner Kosmographie das

gen, welche die k. würtembergische Regierung veranstaltet (Sommer 1826) geben folgende Resultate: die größte Tiefe des Sees befindet sich zwischen Fridrichshafen, Arbon und Romanshorn mit 964 W. Fuß; die größte Tiefe zwischen Mörsburg und Staad beträgt 573 Fuß, zwischen Lindau und Bregenz 225, zwischen Lindau und Mehrenau 201 Fuß. Somit verschwinden die ungeheuren Tiefen bei Mörsburg und Mehrenau; doch beträgt die Tiefe unmittelbar vor Mörsburg 122 Fuß. Eine merkwürdige Einfurchung befindet sich in dem See da, wo der Rhein einfließt, der hier in demselben ein Thal gebildet hat, das sich über eine Stunde weit in den See hineinzieht. Der Grund des Sees ist, so weit er sich beobachten ließ, fast überall schlammig gefunden worden. Der Seespiegel liegt 1201 Pariser Fuß über der Meeresfläche; doch ist es wahrscheinlich, daß der See keine wagerechte, sondern eine abhängige Fläche habe, und also nicht überall

---

Zweite und, wie ich glaube, mit mehr Grund, da sich das hohe Ufer bei Mörsburg plötzlich ganz steil senkt.

gleich hoch sei.) (Ausgez. aus den würtemb. Jahrbüchern und mitgetheilt in der allgem. Zeitung 1827, 14. Jul.).

(Selten gefriert er, nur wenige Jahre war die Kälte so groß, daß die ungeheure Fläche konnte mit Eis überzogen werden. Im Jahre 1435 aber erblickte man Reiter und Wagen auf ihm, so auch 1573. Zum letztenmale gefror er 1695.)

Ein heiterer Himmel, der aber im Herbste wie mit einem sanften Schleier umzogen erscheint, liegt mit seinem Azur auf dem herrlichen Lande und der Widerschein der ganzen Gegend und des Himmels im Wasser ist entzückend. Hier erhält Göthes Lied „der Fischer“ seine ganze Bedeutung, ja man möchte sich in dieses Meer der Freuden stürzen, um die Wonne in vollen Zügen zu schlürfen. (Der Winter ist mild, selten fällt bedeutende Kälte ein. Im Jahre 1289 blühten, nach Stumpf, um Weihnachten die Bäume und Rosengebüsche, man trug Sträuße von Violen und Bathenien und lustig badeten die Knaben im See.

Sein klares Wasser wird auch im Sturme nicht getrübt *).

Die Gegend erhebt sich zu beiden Seiten des Sees Terrassenartig und sehr bezeichnend nennt sie der Anwohner „Gelände“, und wirklich bilden sie einen herrlichen Garten, in dem Obstbäume mit Rebenhügeln und einzelnen Wohnungen so mannigfaltig abwechseln, daß der Blick ohne Wahl und Ruhe umherschweift, weil ihn immer lieblichere Gegenstände begrüßen, bis er endlich in Einem Blicke die ganze Gegend gleichsam an sich drückt, wie die Braut seiner Jugend.

Die nächste Umgebung des Sees von Bregenz gegen Hohenems und das Rheinthal aufwärts bilden Berge aus Nagelflue, Mergel, und Sandstein, die sich an die Kalkgebirge anschließen. Die aufgeschwemmte Masse von Sand, Thon und gerollten Steinen, die in Schichten abwechselnd liegen, ist ziemlich steil abgerissen und bildet gegen die

---

*) Dieß sagt schon Münster und eigene Erfahrung kann es einem jeden bestättigen.

hohen Gebirge der Schweiz ein ansehnliches Vorgebirge *).

Zweite Beilage.

Der Bodensee ward durch die Römer bekannt; diese sagen, daß Anfangs die Rhätier, deren Stämme sich bis nach Oberitalien ausgebreitet, in der Gegend um den See gewohnt haben **). Nach Strabo stießen an denselben Rhätier, Windelechen, Bojer und Helvetier ***); den größeren Theil aber hatten die Windelechen und Helvetier inne; auch gränzten an denselben die verlassenen Länder der Bojer ****). Aber jetzt ist es nicht mehr möglich, die einzelnen Gegenden, die jede dieser Nationen inne hatte, genau anzugeben; sie alle waren noch wild und roh und schweiften ungestraft umher, Raub und Mord in fremden Län-

*) Vergl. Ebel: Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen.

**) Livius V. Justin XX. 5.

***) Strabo IV. p. 313. ed. Casaubon.

****) Idem VII.

dern übend; als aber die Rhätier zu den Zeiten des Kaisers Augustus Schutzverwandte Völker Roms angriffen, sandte dieser seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius aus, sie zu bezwingen. Nach hartem Kampfe unterlagen sie der Macht der Römer *), vom See und vom Lande her zugleich angegriffen **).

Die Römer drangen nun weiter vor bis an die Donau, legten durch das eroberte Land Strassen an, und es zog sich eine Hauptstrasse von Augsburg über Memmingen, Kempten und Wangen nach Bregenz um den Bodensee, wo mehrere Kastelle errichtet waren ***). Aber man weiß nicht zuverlässig, wie sehr sich das Land gehoben, da unter den schlechten Kaisern, die im zerrütteten Römer-Reiche auf einander folgten, das Gewonnene bald nicht mehr geachtet wurde und verloren ging und unter den Stürmen der Völkerwanderung alle alten Anlagen zertrümmert wurden. Am grausamsten und mächtigsten herrsch-

*) Vellej. Paterc. II. 95. Florus IV. 12.
**) Strabo VII. Später bei Lindau.
***) Tabul. Peutinger. — Itinerar.

ten um den Bodensee darauf die Sueven *) und Allemannen **). Diese brachen die von den Römern errichteten Burgen bei Konstanz, obgleich sie in dieser Gegend auch einmal entscheidend geschlagen wurden, und zerstörten Ramshorn, Arbon und andere ***). Dann schweigt die Geschichte auf lange Zeit und zweifelhaft steht der Forscher am Grabe der alten Landes-Bewohner. Als man wieder die erste Nachricht von jenen Gegenden erhält, scheint es, als würden sie erst entdeckt, obgleich schon wieder Menschen in festen Wohnsitzen, ja selbst Herzoge mit Grafen die Gegend inne haben und im Rheinthale aufwärts sich schon eine christliche Gemeinde findet ****). Mönchen, die des Evangelium wegen in diese Gegend kamen, verdanken wir die ersten Nachrichten von des Landes Zustande nach der Völker-Wanderung †).

---

*) Ammian. Marcell. XVI. 10.

**) Idem XVIII. 4. 5.

***) Idem XXVII. 10.

****) Vita S. Fridolini.

†) Siehe unten die Geschichte von St. Gallen: die Chroniken aus jenem Stifte.

Nachdem die Franken Gallien erobert und auch die Allemannen von sich abhängig gemacht hatten, fielen die Länder am Bodensee in ihre Gewalt und Childerich, darf man anders Bucellin trauen, setzte über die Provinz am Bodensee und Helvetien die Agilolfinger. So hätte also dieser Stamm nicht allein über Bayern geherrscht, wo er ursprünglich seinen Sitz hatte. Unter Karl Martell verbanden sich die einzelnen Glieder des Agilolfinger-Geschlechtes, um sich von den Franken unabhängig zu machen; aber die Schlacht entschied für den Hausmaier, die Ueberwundenen mußten dessen Oberherrschaft dulden, und als nach langem Kampfe Thassilo II. von Bayern in ein Kloster verbannt wird, verschwinden die Agilolfinger aus der Geschichte; die Länder am Bodensee werden meist zu Allemannien gezählt, über welches ein Herzog, von den Franken abhängig, gesetzt war.

Wie sich dann im Mittelalter die Klöster hoben, und durch den frommen Sinn ihrer Bewohner, oder durch Kauf und Schenkung vieles Gebiet erwarben, wird bei St. Gallen gesagt,

und in der Geschichte jenes Stiftes liegt zugleich die der ganzen Umgegend, da der Hirtenstab weit umher reichte und in jener Zeit der wilden Fehden der Edlen eine sichere Zufluchtsstätte gewährte. Nachdem die verheerenden Züge der Ungarn, welche bis an den Bodensee kamen, vorüber waren, erhob sich bald die Kultur, in den Klöstern waltete friedlich und heimlich Kunst und Wissenschaft; die Verbindung mit Italien brachte hier vieles früher zur Reife, als im übrigen Teutschland und hier erstanden zuerst, vorzüglich geweckt und genährt durch das Kaiser-Geschlecht der Hohenstaufen, die Minnesänger, wie freundliche Rosen aus dem Dornenstrauche der Zeit. Da sangen um den Bodensee Konrad der Schenk von Landegg, Konrad von Altstätten, Kraft von Toggenburg und der Marschall von Rapperschwil *). Berühmt ist vorzüglich Walter von der Vogelweid von St. Gallen, der besonders am Hofe Herzogs Leopold von Oesterreich wohl gelitten war.

*) Siehe die Manessische Sammlung.

Hier wandelte auch der unglückliche Kaiser-Jüngling Konradin, ehe er nach Italien zog, und wiegte hier sein Herz in großen Entwürfen *).

Wie van der Hagen in seiner Vorrede zu dem Nibelungen Liede glaubt, wäre der Sänger dieses herrlichen teutschen Gesanges in der Gegend des Bodensees geboren, oder habe doch längere Zeit daselbst verweilt. Hier in der schönsten Gegend Teutschlands, wo der alten Sage nach die beiden größten teutschen Flüsse, die Donau und der Rhein entsprangen und ihre Quellen aus Einem Borne zu kommen schienen **), ist ein Nibelgau von Bregenz aufwärts, oder der Anfang des Drusianischen Thales ***), und am un-

*) Raumer: Geschichte der Hohenstaufen IV. 572.

**) Claudianus in victoriam Atalarici:

— — — sublimis in arcton
Prominet Herciniae confinis Rhaetia sylvae,
Quae se Danubii Rhenique parentem jactat.

Auch bei Strabo VII. kommt dieselbe Meinung vor. —

***) Qui ultima vallis tenuerunt loco Wallgöwer, eos autem qui priora incoluerunt loca, nempe versus Rănquil, vocarunt Nebligöwer. Tschudi Rhaetia. —

teren nordwestlichen Theile des Sees ist der Hegau — vielleicht Seegau.

Dritte Beilage.

Bregenz wird mit Recht für das Brigantium (Brigantia) der Römer gehalten, welches im Itinerarium Antonins aufgeführt wird. Die Strasse ging von Augsburg über Memmingen, Kempten und Wangen hieher und zog sich um den Bodensee nach Arbon, Pfin und Windisch hin. Von Wangen bis Bregenz rechnete man 24000 Schritte, von Bregenz bis Arbon 20000. Von alten Gebäuden hat man bisher noch nichts entdeckt; einige früher ausgegrabene Meilensteine sollen sich in Wien befinden. Der Weg von Lindau her geht durch die sogenannte Klause, einen engen Paß zwischen dem See und den Felsen, die sich beinahe senkrecht vom Seeweg erheben. Dieser Paß ward ehemals für unbezwinglich gehalten, bis der Schweden Feldherr Wrangel 1646 ihn eroberte. — Bregenz gehörte früher den Grafen gleichen Namens, dann den Grafen

von Montfort und hatte im Mittelalter das Schicksal aller kleineren Städte, deren Herren öfter im Streite gegen einander lagen. 1079 eroberte Abt Ulrich III. von St. Gallen die Stadt und verbrannte sie. Sie war meistentheils mit den schwäbischen Städten im Bunde und führte manchen Kampf gegen die Schweizer. Die ganze Umgegend, das schöne Bregenzer Thal mit vielem Gebiete gehörte den mächtigen Grafen von Toggenburg. Im Jahre 1424 eroberte Graf Friedrich die Stadt durch eines Weibes Verrätherei, wie Tschudi (II. 156) erzählt. Dann kam es zu Oestreich, später auf einige Jahre an Baiern, und steht jetzt wieder unter österreichischer Herrschaft. Es ist der Sitz eines Landgerichtes, das unter dem Gubernium zu Insbruck steht. Die Stadt hat gegen 2000 Einwohner und besteht aus der eigentlichen Stadt, auch Burg genannt, und aus der Vorstadt. Diese ist weit größer und schöner gebaut und zieht sich längs dem See hin. In der Nähe sind Eisenhütten; bei dem Dörfchen Bäumle ist die bedeutendste.

Ohnweit Bregenz am See liegt das ehemalige Kloster Mehrerau, das Graf Ulrich von Rhätien und Bregenz 1098 erbaut und reichlich begabt.

Die Kirche wurde schon vor mehreren Jahren abgetragen und das Klostergebäude, in einer schönen Lage aufgeführt, steht beinahe ganz leer. Es ist Eigenthum des Kaisers. In dieser Gegend soll St. Gall das Evangelium gelehrt haben. Davon weiter unten.

Rorschach.

Gestern verließ ich Bregenz. Am Morgen lag ein dichter Nebel auf dem See, der sich bis an die Berge hinzog und die ganze Gegend bedeckte, was in Herbsttagen beinahe immer zu geschehen pflegt, und nur nach Regen oder Gewittern ist die Luft ganz heiter. Es war schon zehn Uhr, als ich über die Bregenz-Brücke fuhr, denn man rieth mir, bis Höchst nicht zu Fuße zu wandern, weil der Weg ohne alle Abwechselung der Gegend durch das sogenannte Ried sich hinziehe. Dieß fand ich wirklich und überall sah ich deutliche Zeichen, daß dieses Ried ehemals vom Rheine überschwemmt und vielleicht der Sumpf war, von dem Ammian spricht. Da er zu jener Zeit noch nicht genau untersucht war und sich erst nach und nach zu festerer Masse bildete, so konnte

der Römer wohl glauben, der Rhein vermische sich nicht mit dem übrigen Wasser, das in seiner trägen unbeweglichen Ruhe zu beiden Seiten stehe. — An der Mündung der Bregenz liegt das Dorf Hard. Nahe bei Bregenz hat der Fleiß der Anwohner das Land bedeutend verbessert, und es wird Obst, Hanf und türkisches Korn, so wie Gemüsarten mit Vortheil gebaut, aber je näher dem Rheine zu, desto mehr vermindert sich die Fruchtbarkeit, und gegen die Berge hin, im Rheinthale aufwärts, gibt es noch bedeutende Sümpfe, in welchen man große und gute Krebse, die schwarzer Farbe sind, fängt. Die Fussach ein bedeutender Bach, der besonders im Frühlinge hoch anschwillt und große Verwüstungen in der Umgegend anrichtet, durchschneidet das Ried. Das Dorf, welches bei seiner nahen Mündung in den Rhein liegt, hat gleichen Namen und ist häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Wir ließen es rechts und kamen bald nach Höchst, wo man über den Rhein fährt.

Als ich den teutschen Strom zum erstenmale sah, staunte ich über die Wassermasse, die sich

mit wachsender Kraft daher wälzt und lange noch im See Farbe und Bewegung erhält. Der erste Ort am Schweizerufer ist St. Margarethen, und wohl nie hat ein Dorf den bedeutenden Namen „Perle" mehr verdient, als dieses. Einzeln, hinter Obstbäumen versteckt, wie Sitze friedlicher Bewohner aus der goldenen Zeit, schimmern die Wohnungen dem Wanderer gastfreundlich entgegen und hier trat das Bild des alten Teutschlands lebendig vor meinen Sinn. Einzeln standen ja auch damals die Wohnungen, umhegt und eingefriedet, mehrere bildeten eine Markung mit den dazugehörigen Gütern und den Freien gehörte der freie Boden.

Von St. Margarethen windet sich die Strasse zwischen Obstgärten und Weinbergen am Rheine hin, bis man nach dem schönen Städtchen Rheineck gelangt. Dieß ist der letzte Ort des herrlichen Rheinthales gegen dem Bodensee hin. Die ganze Gegend wird mit recht Paradies genannt. Von dem Ursprunge der Stadt ist wenig bekannt. Wahrscheinlich war es von St. Gallen erbaut und dahin gehörig, später machte der Bischof

von Konstanz darauf Ansprüche; aber wie es öfters geschieht, daß der Dritte gewinnt, wenn zwei um eine Sache kämpfen, so auch hier. König Otto nahm 1208 die Stadt, welche der Abt von St. Gallen gegen das Bißthum Konstanz ansprach, und brachte sie an das Reich *). Bald darauf kam sie an die Grafen von Werdenberg, ward aber 1396 vom Herzoge Leopold von Oesterreich genommen **). Drauf schloß sie sich an die Eidgenossen und errang glücklich nach manchem harten Kampfe Freiheit und Antheil an dem Bunde. Der Wein dieser Gegend (Rheinthaler genannt) ist sehr gut, doch hält er sich nicht lange. Im Jahre 918 wurden hier die ersten Reben gepflanzt. Ueber der Stadt ist noch ein alter Thurm von einem ehemaligen Zwingherrenschlosse zu sehen: von ihm herab genießt man eine herrliche Aussicht, so wie auch von dem sogenanten „steinernen Tische" auf der Straße nach Rorschach zu. Das Dorf Thal

*) Tschudi I. 106.

**) Idem. I. 592.

liegt in einer schönen Gegend zwischen zwei Bergen; man erblickt es gerade unter sich auf den Ruinen der Burg zu Rheineck.

Rheineck gegenüber liegt Grissau, ein Dorf in einer sumpfigen oft überschwemmten Gegend. Von hier aus zieht sich eine Erdzunge in den Rhein, Rheinhorn genannt.

Noch angenehmer zieht sich der Weg nach Rorschach hin. Die Aussicht erweitert sich mit jedem Schritte über den See und das Thurgau; Baumgruppen, einzelne Landsitze und Dörfer wechseln lieblich miteinander ab und gerne horcht man den Liedern, welche von den Höhen herabschallen und von den Ufern zurücktönen. Zwischen Rheineck und Rorschah gegen das Appenzeller Land hin sind berühmte Sandsteinbrüche; es werden jährlich eine Menge Steine den Rhein hinab geführt und in der Umgegend selbst zu Brücken und Gebäuden verbraucht.

Rorschach ist ein schöner Flecken mit einem guten Hafen. Der Wochenmarkt, welcher alle Donnerstage gehalten wird, ist sehr besucht und es wird hier beinahe das meiste Getraid für die

Schweiz gekauft. Am See liegt ein Frauenkloster in angenehmer Lage und von der Stadt selbst etwas entfernt das Herrenkloster, welches bei seiner Erbauung großen Streit verursachte, von dem noch Erwähnung geschehen wird. Jetzt ist es unbewohnt. Das Jahr der Erbauung ist nicht bekannt, eben so wenig die erste Geschichte und der Einfluß, den St. Gallen anfangs hatte. Früher herrschten hier eigene Grafen, die aber nach und nach ihre Rechte an das Stift St. Gallen verkauften, so daß dieses in der Folge die ganze Herrschaft ausübte, bis sich die Einwohner löſten, was manchen harten Kampf galt, bis es gelang.

Hier und bei Arbon sah man noch vor einigen Jahrhunderten bei kleinem Wasser in der Winterszeit Ruinen alter Gebäude im Gewässer *) und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der See auf der Schweizer Seite sein Bett erweitert und vertieft habe, so wie an der schwäbischen Seite, vorzüglich von Bregenz gegen Rheineck hin, das

*) Stumpf.

Ufer sich weiter in den See gezogen und der Sumpf sich mit Sand ausgefüllt und Gesträuche angesetzt habe. Die Bergwasser, welche eine Menge Sand mit sich führen, trugen gewiß das Meiste dazu bei. Aus diesem läßt sich auch erklären, warum man hier an der Schweizer-Seite von der alten Römer-Straße, die sich am See hin nach Pfin zog, keine Spur mehr entdecken kann, da sie das Wasser weggespült und sich darüber ergossen.

Das ganze Aufblühen und seine Größe verdankt Rorschach den Aebten von St. Gallen, die durch ihre Baulust den Ort erweiterten und verschönerten *) und seine ganze Geschichte ist so innig mit der von St Gallen verwebt, daß sie mit derselben nothwendig in Einer Uebersicht dargestellt werden muß.

Das herrliche Kornhaus am See, ganz von Quadern, ward vom Fürstabte Cölestin im Jahre 1746 erbaut; den Riß dazu machte der Italiener

*) Stumpf.

Bognato *). An der Nordwestseite des Gebäudes ist die Wasserhöhe des Sees von mehreren Jahren eingehauen, welche oft sehr beträchtlich ist. Welche Wassermasse muß von den Bergen herabströmen, damit das ganze große Becken des Sees um fünf Schuh und oft noch darüber in seinem Wasserstande erhöht werde!

*) Ildefons von Arx Geschichte des Kantons St. Gallen.

St. Gallen.

Eh' ich aus der Stadt wandere, in der ich nun schon drei Tage mit Vergnügen weile, will ich dir noch schreiben und sagen, welche Freuden ich genoß.

Als ich Rorschach verließ, wanderte ich anfangs wieder die Heerstrasse, welche sich allmählig erhebt, so daß man mit jedem Schritte höher gelangt und unter sich, wenn man sich auf den See zuwendet, die vielen Obstgärten in einem herrlichen Gelände herangezogen erblickt. Aber bald wendete ich mich links auf einem etwas beschwerlicheren, aber desto angenehmeren Weg, an das hohe steil abhängende Ufer der Goldach, die links neben mir in der Tiefe brausend von den Bergen über Steine, herabtoste. Die Sonne war schon

hoch heraufgegangen und verdünnte allmählich den goldenen Duftschleier, der über dem See schwebte, bis ihre Strahlen endlich ihn ganz durchdrangen und dem Zurückblickenden nun ein Feuermeer, das sich in vielen Farben auflöste, entgegenschimmerte. Oft wendete ich den Blick zurück, schweifte dann in die Fernen des Schwabenlandes, das mit seinen Ebenen und Hügeln mich zu begrüßen schien, ruhte dann über dem See mit meinen Gedanken und wünschte als Adler über demselben schweben und die Schätze in der Tiefe sehen zu können, dann rief mich plötzlich das Rauschen des Baches und das Schwanken der Fichten und dunklen Tannen, mit welchen das Ufer bewachsen ist, in die Nähe; doch bald hing der Blick vom neuen an andern Gegenständen, schaute an die Berge hinauf und sah von Ferne durchs Gehölze her Wiesen mit schimmernder Leinwand überdeckt und so wußte Aug und Herz nicht, an wem fest zu halten, bis ich endlich oben, wo sich der Weg seitwärts nach St. Gallen hinzieht und man die Aussicht auf den See zu verliert, noch einmal still stand und in

einem langen Blicke die ganze Gegend in mein Herz saugte, so daß sie ewigblühend mit allen ihren Schönheiten darin versenkt ist und ich mit jedem Augenblicke Bilder hervorrufen kann, welche eine trübe Gegenwart verscheuchen können.

Lange schon, ehe man in die Stadt selbst gelangt, deren Thürme aus alter Zeit man stolz hervorragen sieht, ziehen sich an der Strasse einzelne Häuser mit schönen Gärten in großen Zwischenräumen dahin; Bleichen wechseln dann mit Häusern und Gärten, bis man endlich vor den Thoren der alten Stadt steht. Vor dem Thore, durch das man von Rorschach her geht, ist ein großer, schöner Platz mit Pappeln und Linden bepflanzt und mit mehreren Brunnen; er dient zur Unterhaltung der Jugend, und Abends lustwandeln hier die Einwohner. Die Stadt selbst liegt zwischen zwei Bergen zusammengedrängt, die Häuser sind nicht alle schön gebaut, selbst in manchen Hauptstrassen trifft man kleine schlechte von Holz. Vor allen ragt das ehmahlige Stift mit seinen Nebengebäuden und seiner Kirche hervor und schon der

erste Anblick zeigt, daß in jenen Mauern der Sitz der Herrschaft und der Kunst und Wissenschaft gewesen. Die Kirche ist eine der schönsten und größten, die ich je gesehen und manches schöne Bild findet man darin. Was aber jeden mit Recht anzieht und festhält, ist die herrliche Bibliothek, welche in dem Klostergebäude aufgestellt ist. Herr von Arx, bekannt durch seine Geschichte des Kantons St. Gallen, ist Archivar und mit freundlicher Gefälligkeit zeigt er den Fremden die Schätze, die in den Sälen aufbewahrt sind. Der große Saal, in dem die Bücher aller Wissenschaften sind, gleicht einer Kirche und ist eigens zur Bibliothek bestimmt worden. Hier wird auch eine Mumie aufbewahrt, von deren Obertheil man die Binden genommen, um zu wissen, was denn eigentlich der Inhalt der Hülle sei. Ein schwarzer Kadaver, dessen Fleisch ganz verhärtet ist, erscheint bis an die Schultern entblößt und zeigt in der Schädelform ganz die ägyptische Menschen-Rasse.

In einem kleineren Saale über der eigentlichen Bibliothek sind die kostbaren Manuscripte

verwahrt. Schreibtafeln der Römer mit Papierrollen der Alten und Pergamentbüchern des Mittelalters finden sich hier zusammen, und wer noch je Haß den Mönchen und Klöstern geschworen, der wird hier gewiß mit ihnen einigermassen versöhnt, wenn er bedenkt, daß diese den Schatz der Vorwelt in Wissenschaft und Kunst in ihren stillen Zellen vor den Stürmen des barbarischen Zeitalters geschirmt und gepflegt haben. Von den Klöstern aus traten sie dann, als die Welt sich menschlicher gestaltet und die Städte in ihren Mauern die Musen empfangen konnten, hervor und verbreiteten sich überall hin.

Die Manuscripte dir alle anzugeben vermag ich nicht, wäre auch ein undankbares Geschäft. Es ist ein eigner Katalogus darüber verfaßt; mehrere Gelehrte aus den entferntesten Gegenden Teutschlands arbeiten hier des Jahres über, sammeln und vergleichen. Im Klostergebäude befindet sich auch das Klerikal Seminar, dessen Vorstand H. von Arx ist; auch sind daselbst die Schulen des Gymnasiums. Noch ist kein Lyceum errichtet, daß auch die philosophischen Gegenstände

gelesen würden; seitdem aber (1824) der Bischof von Chur zugleich Bischof von St. Gallen ist und sich ein halbes Jahr hier aufhalten soll, geht die Sage, es würde die nöthige Unterstützung ein Lyceum zu gestalten bald ausgemittelt werden.

Unter den Anstalten zeichnet sich in St. Gallen das Waisenhaus aus; es ist ein schönes Gebäude, reich begabt und herrlich eingerichtet. Die Einwohner der Stadt, die eigentlichen Hausbesitzer, sind wohlhabend, dagegen herrscht unter den Beisitzern oft große Armuth, die sich vorzüglich in den theuern Jahren 1816 und 1817 zeigte. Viele starben vor Hunger, da sie größten Theils von Sticken und Weben sich nähren, in guten Zeiten das reichlich Gewonnene wenig achten und schnell wieder in Putz und oft gemächlichem Leben verzehren, zur Zeit der Theuerung aber wenig verdienen können und vom früheren Ueberfluße nichts zurückgelegt haben. — Die Aussicht vom Freudenberge über die Stadt nach dem Bodensee und der Herisau zu ist wunderlieblich.

Gestern sah ich endlich einmal auch die sogenannte schöne Brücke. Es war schon gegen Abend,

als ich aus der Stadt gegen die Herisau hin wanderte. Zu beiden Seiten zogen sich die schönbekleideten Berge hin, an denen Landhäuser und selbst ganze Dörfer wie hingemalt erschienen. Ueber eine Stunde mochte ich gegangen sein, schon senkte sich die Sonne, als ich zur Brücke gelangte. Zwar erfüllte ihr Anblick meine Erwartung nicht ganz, weil ich gar zu viel Rühmens davon gehört und ich schon sehr schöne Brücken gesehen habe, doch ist sie immer ein würdiges Denkmal, das sich die Bürger St. Gallens selbst gegründet. Sie verbindet zwei Berge und besteht aus zwei Jochen, aus schönen festen Steinen. In der Tiefe rauscht die Sitter, ein wildes Bergwasser. Das Geländе von Eisen ist zierlich doch fest gegossen. Unfern stand die alte Brücke, welche sehr schwer zu befahren war. Das Thal, durch welches sich die Sitter ergießt, ist wild schön. Tannen, dazwischen einige Buchen und Eichen, heben sich aus den Schluchten empor. Ich blieb, bis die Sonne hinter den Bergen verschwunden war und die Dämmerung eintrat, dann kehrte ich zurück. Die Strasse war noch voll Menschen und mit Freuden und

stillem Entzücken hörte ich, da ich durch die Dörfer wanderte, beinahe in jedem Hause das Abendgebet vom Hausvater mit der ganzen Familie, die sich um ihn versammelt, beten. — An den höchsten Spitzen der Berge sah ich noch lange glimmendes Feuer, das sich endlich in ein liebliches Blau verlor und im zarten Schleierdufte erlosch.

Heute will ich noch einmal die Bibliothek besehen und morgen den Weg durch das Thurgau nach Konstanz antreten.

Der Einsame.

Einsam wall ich an dem Strande,
Einsam durch den dunkeln Hain;
Ach ich bin mit meiner Freude
Und mit meinem Schmerz allein.

Aber süße Liebgestalten
Steigen aus der Flut empor;
Alte Helden ziehn vorüber
Und es naht der Musen Chor.

Süße Worte, traut und lieblich
Lispelt mir ihr Purpur Mund,
Und von ihren holden Märchen
Wird das kranke Herz gesund.

Und so wall ich einsam immer
Durch die Flur und durch den Hain;
Gern bin ich mit meiner Freude
Und mit meinem Schmerz allein.

Vierte Beilage.

Die Geschichte St. Gallens.

Als Kolumban mit seinem eifrigen Schüler Gallus aus Irland fortzog, um bei heidnischen Völkern die beseligende Christus-Lehre zu predigen, kamen sie nach England und von da nach Frankreich, wo sie vom Könige Sigebert freundlich aufgenommen wurden. Sie bau... darauf bei einer alten zerstörten Stadt, bei welcher warme Quellen sprudelten, ihre Zellen und lebten daselbst lange Zeit, bis sie von neuem Eifer anderwärts zu lehren entflammt, oder von der grausamen Brunehilde vertrieben, fortwanderten und nach Austrasien zum Könige Theodebert gelangten, der ihnen gestattete zu lehren, wo sie wollten, und sie kamen durch die Gauen

Teutschlands an den Fluß Limmat, dann an den Turiciner See und zur Stadt Tucconia (Tuggen). Noch wären die Bewohner der Gegend dem Götzendienste ergeben, wild und grausam; die anspruchlose freundliche Lehre der Fremden gewann sie und Viele glaubten, bis einst Gallus allzueifrig die heidnischen Opfergefäße zerschlug und in den See warf. Da fielen die Einwohner über sie und nur mit Mühe entrannen sie ihren Händen. Sie gingen aufwärts und kamen nach Arbon, wo sie schon einen Diakon, Willimar, trafen. Auf ihre Frage, ob er nicht einen Ort zu ihrer Ansiedelung wüßte, nannte er ihnen die Gegend, wo noch die Ruinen einer alten Stadt emporragten und das Land umher fruchtbar wäre. Es war Bregenz. Auf einem Kahne gelangten sie glücklich an den bezeichneten Ort und da sie die Gegend umher betrachteten, gefiel sie ihnen wohl. Sie fanden einen Tempel, der einst schon dem Christengotte geweiht war, jetzt aber wieder durch heidnische Gebräuche und Bilder entweiht wurde. Gallus, welcher der Sprache des Volkes kundig war, begann zuerst

zu lehren, dießmal mit weniger ungestümmen Eifer. Allmählig horchte und glaubte das Volk; das einfache, friedliche Leben der Fremdlinge, ihre Beschäftigung mit Obstbaumzucht und Fischfang gewann ihnen bald die Zuneigung Aller und so lebten sie drei Jahre ungestört in ihren Zellen.

Aber Manche, welche noch den alten Göttern anhingen, lästerten die Frommen bei dem Herzoge Gunzo (um das Jahr 686), als fliehe vor der neuen Ansiedelung das Wild und als würde die Jagd gestört. Darum befahl ihnen dieser fortzuwandern. Kolumban folgte und wandte sich nach Italien zu Agilolf, dem Longobarden König; Gallus, der eben damals krank war, blieb zurück, und ruft der alte Chronist hier aus: „O glückliche Krankheit, durch die wir Gesundheit der Seele erhalten haben!“ so freut sich auch der späte Enkel noch dieses Tages, da der Lehrer blieb und mit der milden Lehre des Christenthums das Herz der Barbaren und die ganze Gegend gemildert wurde.

Gallus schiffte nach Arbon, genas dort unter

der Pflege des Diakonus und hielt sich lange bei ihm auf. Da fragte er ihn eines Tages, ob er nicht bei seinem Vogel- und Fischfange einen Ort entdeckt, der frisches angenehmes Wasser hätte und des Anbaues fähig wäre? der Diakon antwortete: Er kenne eine Gegend voll frischen Wassers, hinauf in rauhe Berge, dazwischen ziehe sich ein Thal hin, in dem jetzt wilde Thiere hausen: Hirsche, Gemsen, Bären, Wölfe und Eber. Gallus suchte, fand und wählte die Gegend zu seinem Aufenthalte. Alsobald wichen die Thiere zurück, die Gegend gewann unter der Hand der fleißigen Mönche allmählich freundliche Gestalt und, ohne daran ein Wunder zu finden, ist gewiß der menschliche Geist und der Eifer der Mönche der Zauber, welcher die Ungeheuer in die Wälder zurückgetrieben und rings umher freundliches Leben geschaffen hat. Bald reihten sich um Gallus Zelle andere; die Menschen kamen in Krankheiten zu ihnen als ihren Aerzten, und da er endlich selbst der Tochter des Herzoges Gunzo die Gesundheit wieder gab, ward er in der ganzen Gegend

berühmt und fromme Dankbarkeit schenkte dem Mönche vieles Gebiet umher.

Nach langem Wirken befiel ihn zu Arbon, wo er am Feste des h. Michael noch gepredigt, eine Krankheit. Er konnte nicht mehr in seine Zelle zurückkehren und starb in den Armen Willimars. Ihnen geschah, wie Johannes Müller sagt, wie den Halbgöttern und Helden der Griechen; diese hatten wilde Thiere, jene aber Barbaren bezähmt *).

Nach seinem Tode dauerte die Anhänglichkeit des Volkes und der Edlen an die Mönche fort, und zu den Zeiten Pipins beschloß Waltram ein edler Mann, die Zellen in ein ordentliches Kloster zu verwandeln; er rief den frommen Othmar und setzte ihn als ersten Abt ein, drauf übergab er das Kloster mit allem Eigenthume dem Könige Pipin, daß fortan nur der König darüber bestimmen könne. Dieser übertrug den Mönchen das Recht, künftig immer selbst den Abt wählen

*) Die ganze Erzählung nach: Walafridi Strabi Abbatis Augiensis vita Galli confessoris ap. Goldast T. I.

zu dürfen *), und unmittelbar unter dem Könige zu stehen. Aber des Königs Befehl und Schutz retteten den herrlichen Othmar nicht vor den Verfolgungen der Grafen, welche die Güter des aufblühenden Klosters mit Neid anblickten und davon für sich zu gewinnen trachteten. Othmar widerstand lange klug und kräftig; da ward auch Bischof Sidonius von Konstanz gegen ihn gereitzt. Er ließ den Abt als schändlicher Vergehungen beschuldigt, zu sich rufen, kerkerte ihn im Schloße Bodmann ein und ließ ihn dann auf eine Insel im Bodensee bringen, wo er bald starb.

Zur Zeit Ludwig des Frommen wurde unter dem Abte Hartmot die Kirche mit Schnitzarbeiten und Malereien verziert, und daß die Mönche sich neben dem Gebete und dem Anbaue des Landes auch den Studien widmeten, davon zeugt das Bücherverzeichniß aus jener Zeit, welches sich auf fünfzig Handschriften beläuft, die unter diesem Abte angeschafft wurden, was zu jener

*) Ratperti Monachi S. Galli liber de origine et divers. casib. Monast. S. Galli apud Goldast.

Zeit gewiß bedeutend war. Noch sind davon einige Manuscripte vorhanden. Der Abt starb 884 *).

Schon früh bildete sich in der Abtei eine Schule, in welcher die sieben freien Künste gelehrt wurden. Scoten und Angelsachsen brachten die Liebe zu den Wissenschaften aus ihrer Heimat nach Teutschland. Abt Grinnwald stiftete die Schulen und sie erhoben sich bald zu herrlichen Glanze, wie es nämlich zu jener Zeit möglich war. Die Jünglinge der Edlen des Landes nahmen Antheil an dem Unterrichte; viele blieben dann wohl selbst als Mönche in der Abtei. Wissenschaften und Künste wurden wie zarte Pflanzen im Treibhaus geflegt und gehütet. In den dunkeln Gängen, einsam und verkannt, blieben sie lange Zeit verborgen, sie waren für die rauhe Welt des Kriegerthums und der Lehenherrschaft zu zart. Als aber von Osten her mildes Leben aufging und in Teutschland reiner thätiger Eifer die harte Sitte, wie des Landes Boden gemildert hatte: da traten sie heraus und wurden

*) Idem.

nun wieder, was sie immer sind und waren, wenn anders die Menschen sie als solche erkennen: des Lebens schönste Genien.

Unter den Männern, welche sich in Mittelalter zu St. Gallen durch Gelehrsamkeit auszeichneten, sind Iso, drei Notker, Tutilo und Ratpert die vorzüglichsten. Sie lebten schon zur Zeit Karls des Dicken und einige Zeit nach ihm. Der erste Notker, aus dem edlen Geschlechte der Freien von Ellgow im Zürcher Gebiete, war stammelnd, wie der Chronist sagt, an der Sprache, nicht aber am Geiste. Er war sanft und mild, beschrieb das Leben Karl des Großen und übergab es Karl dem Dicken, bei welchem er viel galt. Arx erzählt von ihm die Entstehung eines Liedes, das in der Folge beinahe in allen Klöstern gesungen ward. Notker, immerdar der Natur innig ergeben und überall Lieder dichtend und singend, ging bei dem jähen Abhange Martinstobel vorbei und dichtete sogleich den schönen Gesang: Media vita! in morte sumus! Das Volk verstand die schöne Bedeutung nicht, und doch ward es bald allgemein bekannt. Da galt

es denn als Teufelslied, Zaubergesang und im Kriege selbst als Schlachtgesang. Ja endlich mußte eine Synode zu Köln befehlen, daß Niemand ohne seines Bischofes Erlaubniß dieses Lied gegen Jemanden singen sollte *). Tutilo war lahm, beredt, malte zierlich und verfertigte Sai-

*) Media vita! in morte sumus, quem quaerimus adjutorem, nisi te Domine, qui pro peccatis nostris juste irosceris.
V. In te speraverunt patres nostri, speraverunt et liberasti eos. R. Sancte Deus!
V. In te clamaverunt patres nostri, clamaverunt et non sunt confusi. R. Sancte fortis!
V. Ne despicias nos in tempore senectutis, cum defecerit virtus nostra, ne derelinquas nos. R. Sancte et misericors Salvator amarae morbi ne tradas nos.

In Mitte des Lebens sind wir!
Der Tod umschwebt uns immer.
Wen sollen wir rufen zum Helfer
Als dich, o Herr, der du billig zürnest
Ueber unsere Vergehen. —
Auf dich haben gehofft unsere Väter,
Sie haben gehofft und du hast sie erlöset,
Heiliger Gott!
Zu dir riefen empor unsere Väter,
Sie riefen empor und gingen nicht zu Grunde,
Heiliger Starker!

ten und Pfeifen zum Spiele; dabei war er heiter und sehr zum Scherze geneigt.

Ratpert welcher den Ursprung der Abtei in einfacher Sprache beschrieben, war sein ganzes Leben hindurch Lehrer. Eine Menge Schüler gingen von diesen in andere Klöster aus. Der Tod der drei Freunde fällt in das Ende des neunten und den Anfang des zehnten Jahrhunderts. Cleß in seiner Geschichte von Würtenberg hat manches Schöne über diese Schule und ihre Männer gesammelt *).

Unter dem Abte Thieto zu den Zeiten Konrads I. römischen Königs brannte die Abtei ab, doch bald erhob sie sich wieder und weit verbreitete sich ihr Ruf. Schenkungen dankbarer Schüler und angränzender Edlen machten sie reich.

Verlaß uns nicht in des Alters Schwäche;
Wenn unsere Kraft verschwunden,
Verlaß uns nicht.
Heiliger, barmherziger Erlöser
Uebergib uns nicht dem bitteren Tod.
cf. Arx.

*) Sieh bei Goldast die Quellen. cf. Arx; Johannes v. Müller.

Bald nach dem Wiederaufbaue des Klosters ward ein anderer Notker berühmt. Er hieß der Meister, Mahler und Arzt. Er verfertigte mehrere Gemälde in die Kirche und in Bücher; am meisten aber war er berühmt wegen seiner Arzneikunde. In seinem Alter wurde er blind, blieb aber immer von allen, selbst von Kaiser Otto I. geschätzt, an dessen Hof er öfter gerufen wurde *).

Die Bemühung der Mönche von St. Gallen um die teutsche Sprache ist rühmlich von Manchen anerkannt. Kero verteutschte nicht nur einzelne Wörter, sondern selbst ganze Sätze **); Notker, dieses Namens der dritte, Labeo zugenannt, übersetzte den Psalter in die teutsche, oder wie er selbst sagt, in die barbarische Sprache. Er starb 1022 ***). So können wir in Wahrheit

*) Tandem post laudes finitas Rex magnus neminem, nisi quem Abbas velit secum ad claustrum ingredi edixit. Decano et aliis primoribus ad ostula vocatis, Notkerus suas ubi esset interrogat. — Ekkehard ap. Goldast.

**) Goldast hat sie aufgenommen.

***) Schilter thesaur. antiquit. Alem. T. I.

sagen, daß die teutsche Sprache zuerst als Schriftsprache, nachdem der große Karl sich mit ihrer Bildung beschäftigt, in den Klöstern erzogen wurde. Sie war damals freilich noch arm und schwer; aber Welt und Freiheit hat sie jetzt groß gezogen, daß sie einem herrlichen Baume voll süßer nahrhafter Früchte gleicht. In den Zellen der Mönche wuchs er wie in einem Treibhause empor und allmählig konnte er in das Freie kommen, als die Starrheit des Bodens gezähmt war und ihn die Wildheit des Landes und des Volkes nicht mehr verderben konnte. Welche Weichheit hätte jetzt die teutsche Sprache, wenn man auf dem betretenen Wege fortgeschritten und der rauhere Norden seine Doppelvokale nicht hart in die Bildung der Wörter gemengt! Die Ueberbleibsel der Minnesänger sollen für meine Behauptung zeugen.

Es gab Viele im Kloster, die griechisch verstanden und deßwegen Ellinici hießen *). Sie lernten diese Sprache aus dem Dositheus, der

---

*) Arx.

noch im Manuscripte vorhanden ist, und später aus Aristarch, und Manche brachten es dahin, daß sie den Homer mit Freude lasen und selbst griechische Verse machten. Unter den Schriftstellern, die erklärt wurden, liest man: Cicero, Virgil, Ovid, Horaz, Terenz, Persius und selbst Sophokles *).

Immer mehr stieg der Ruhm der Abtei, und hatten schon früher einige Klöster, wie Tegernsee in Baiern **) ihre ersten Bewohner aus St. Gallen genommen, so wurden diese jetzt noch vielmehr nach allen Theilen Teutschlands berufen.

Wie sich zu den Zeiten der Frankenherrscher um eine Kirche bald mehrere Häuser reiheten und viele Familien in den Schutz des Heiligthumes, gerade so wie bei den Griechen, sich begaben, so geschah es auch bei St. Gallen. Bald

---

*) Ekkehard.

**) Die Annalen von Tegernsee behaupten, daß ihre Mönche von St. Gallen abstammen und die erste Einrichtung von daher kam; aber keine Chronik von St. Gallen sagt über diese Anpflanzung ein Wort.

entstand ein Verein, es bildete sich eine Stadt, die dann mit Mauern und Thürmen umgeben ward, um dem schwärmenden Feinde, vorzüglich den Ungarn, die auch bis hieher raubend gedrungen, zu widerstehen. So bildete sich innerhalb der Mauern eine Gesellschaft, die anfangs unter des Klosters Schutz und Gewalt emporblühte *) und endlich Freiheit erlangte

Das Gebiet, auf dem sich Gallus niederließ, war Gemeingut, daher gab ihm König Sigebert, als er von Gunzo und dessen wiedergenesenen Tochter die Thaten des frommen Mannes vernommen, einiges Gebiet als Eigenthum. Die Edlen von Toggenburg, Urstein, Rosenberg, Oberberg, Schwanenberg und andere, welche ihre Güter in der Umgegend hatten, bereicherten die Abtei mit vielen Geschenken **). Dadurch ward der Neid rege und nur im Streite mochten die Mönche ihre Unabhängigkeit gegen Bischöfe, und ihre Güter gegen die Grafen behaupten. Der

*) Stumpf Schweizerchronik.

**) Goldast T. I. p. 107.

Bischof von Konstanz unterwarf mit Hülfe einiger Grafen das Kloster seiner Aufsicht. Gezwungen gehorchten die Mönche eine Zeit lang und endeten den Streit endlich dadurch, daß sie alljährlich ein Pferd und eine Unze Gold an den Bischof zu geben versprachen, ja sie opferten selbst mehrere Güter um die Unmittelbarkeit zu erhalten. Dieß geschah zwar während der Zeiten Ludwig des Kindes, der als Schirmherr des Klosters nicht entgegen streben konnte, wenn Grafen und Herzoge etwas beschloßen, aber auch nach ihm dauerte der Kampf noch fort.

Markgraf Berthold, der dem Könige Heinrich zürnte, verwüstete das ganze Breisgau und entzog auch der Abtei St. Gallen ihre Einkünfte von den Gütern, welche sie daselbst hatte. Andere nahmen gern Theil an solchem Raube und man kann es den friedlichen Mönchen nicht verargen wenn sie ihr Eigenthum wieder erringen wollten und Gewalt mit Gewalt verdrängten. Abt Ulrich handelte nach der Sitte der Zeit, als er mit seinen Mannen auszog, die Burg Marchdorf einnahm und verbrannte, in Bregenz den

Edlen Marquard gefangen nahm und dann die Stadt zerstörte, so auch Syburg und andere Orte *). Mit Bedauern über diese Zeit weilt man bei solchen Scenen, wenn selbst Priester ganz im Geiste des Jahrhunderts und der halbrohen Kultur, statt Frieden zu lehren und zu üben, das Schwert zum Morde und zur Rache führten.

Als der Neid gegen das blühende Stift einmal erwacht war, bemühten sich bald Mehrere, dasselbe zu schwächen und von den Trümmern sich zu vergrößern. Doch klug vermieden die Aebte harten Zwist, bis endlich Rudolph von Habsburg auf den teutschen Thron gelangte. Dieser, früher den Niedrigen und Bedrückten, da er noch Graf war, hold, trachtete nun nach Vergrößerung eigenen Glanzes und dachte, wie vortheilhaft die Erniedrigung der Abtei für die Grafschaft Kiburg werden könnte. Bald fand er Gelegenheit dieß auszuführen. Als nach Bertholds, des Edlen von Falkenstein, Tod (er hatte das

*) Bei Goldast T. I. p. 72.

Kloster sehr reich hinterlassen) die Wählenden nicht einig wurden, erkoren die Partheien zwei Aebte, die sich einander bekriegten und so das Gut des Klosters minderten. Bald fiel es immer tiefer und der Kaiser hörte dieß gern, ja der Vogt von Ramschwang durfte den Bürgern St. Gallens, als sie eine Reichssteuer nicht sogleich bezahlten, alle Leinwand, die an der Steinach zur Bleiche lag, wegnehmen. Der Vogt hatte Rudolph im Kampfe gegen den Böhmenkönig Ottokar gerettet: darum war er zu Allem kühn und nahm einst sieben Männern um geringer Dinge Willen Gut und Leben *).

Als endlich ein Graf aus dem Hause Montfort, dessen Glanz Habsburg immer beneidet, Abt in St. Gallen ward, und dieser einige Reichslehen ansprach, welche der König zur Vergrößerung seines Hauses für sich wollte, wurde der Haß reger, als je. Päpstliche Legaten urtheilten öfter über den ungerecht Beklagten, der stets unschuldig gefunden wurde, und als das Un-

*) Joh. v. Müller.

glück den Abt nicht beugte und jetzt erst manches Freundes Tugend an ihm sichtbar wurde, suchte Rudolph auf alle Art ihn zu demüthigen. Die Stadt Schwarzenbach handelte mit des Königs Wissen zuerst feindlich, indem sie die Heerden der Stadt Wyl wegtrieb. Alsobald zog der Abt den Seinigen zu Hilfe, den Wyl gehörte zum Stifte, er verbrannte Schwarzenbach und behauptete Wyl lange Zeit gegen den Sturm der Gegner. Zu ihm hielten mehrere Grafen. Als aber diese vom Könige verfolgt auf eigene Rettung denken mußten, unterwarf sich der Abt. Rudolph forderte Iberg im Toggenburg als Sühne, der Abt verweigerte es als Vorsteher seines Klosters, deßwegen fiel er in die Reichsacht; Rudolph selbst kam nach St. Gallen, um einen Abt zu erkiesen. Da entfloh Abt Wilhelm und irrte lang umher, bis er des Königes Tod durch seine Freunde erfuhr. Dann kehrte er, freudig von dem Stifte und der Stadt empfangen, zurück. Den Bürgern wurden damals „ihre Lehen und Schuldbriefe, Erb und Eigenthum, vaterländisches Gericht und persönliche Freiheit" zugesichert.

Wyl, das sich an den König gezwungen ergeben, brachte er zurück und erlangte vom Albrecht, dem Sohne Rudolphs, Verzeihung. Bald darauf starb er im Jahre 1300 *). Nach ihm wechselten Aebte aus verschiedenen Häusern, die alle mehr oder minder an den Zeitereignissen thätigen Antheil nahmen. Ludwig der Baier verpfändete die Stadt an Oesterreich, weil sie nie zu ihm gehalten; nach einigen Jahren kam sie aber wieder zum Reich **); sie blühete immer herrlicher empor und still gedieh unter dem geistlichen Stabe das bürgerliche Leben, das sich bald in Thaten zeigte, als der Schweizerbund geschworen und die Kraft der Männer erprobt war. Oft mäßigten oder erschreckten die Bürger in kühner Rede den Zorn eines allzustrengen Abtes, der mehr forderte, als sie bisher geleistet. Reich, um den oft Geld-Bedürftigen zu helfen, erwarben sie bald eine anständige Freiheit, und zahlten an den Abt und an das Reich nur wenig ***).

*) Stumpf. V. 8.

**) Tschudi. Nach ihm J. v. Müller II. 1.

***) Stumpf loc. cit.

Sie standen mit dem Städtebund in Schwaben in Verbindung und hatten mit Nürnberg einen Vertrag wechselseitiger Zollfreiheit *).

Appenzell (der Name kommt von einer Zelle, die auf den Alpen erbaut wurde) von welchen der Zins der Güter und anderer Nutzen an das Stift zu St. Gallen gegeben ward, machte sich zuerst frei und schloß sich an den Bund der Schweizer, als Abt Kuno von Stauffen, vielleicht ohne sein Wissen einen allzuharten Vogt über die Landschaft gesetzt, der oft die Todten ausscharren ließ, um, nicht zufrieden mit dem Bestttheil, den er von den Kindern des Verstorbenen erhalten mußte, auch das Kleid, mit dem kindliche Liebe die Todten bekleidet, zu rauben. Wie überall, schrieb man auch hier die Schuld dem Herrn zu, der den Vogt gesetzt, als geschähe mit seinem Willen Solches und Aehnliches. Da kamen denn die Landleute zusammen, gaben sich Wort und Hand zur Treue und mahnten den Abt, er möchte seine Amtmänner aus Landleuten

*) Tschudi. — Arx.

wählen, die sie ihm vorschlagen würden. Der Abt that es nicht und als zu eben der Zeit auch zwischen der Stadt und dem Stifte Mißhelligkeit entstand, schloß jene mit Appenzell einen Bund. Jetzt erschrack der Abt und verließ, als er vergebens gesucht die Verbündeten durch Hoffnung zu täuschen, mit allen Priestern und Brüdern das Kloster und begab sich nach Wyl; nur Ein Mönch blieb zurück. Die Thore wurden verschlossen, der Gottesdienst hörte auf. Die Städte von Schwaben sollten den Zwist schlichten. Diese redeten für St. Gallen, das bei dem Bunde der Städte bleiben sollte und in seinem gemeinen Wesen in manchen Dingen gebessert wurde; die Appenzeller sollten dem Bunde entsagen. Als sie dieß hörten, beschlossen sie mit Gottes Hilfe allein dem Abte zu stehen und als wirklich darauf mehrere Städte ihre Mannen sandten, um die Landleute wieder an das Stift zu bringen, schlugen diese „am Speicher“ die Schaaren. Es geschah dieß im Jahre 1403. Noch hoffte der Abt auf Oesterreichs Hilfe. Herzog Friedrich erschien wirklich, mit ihm viel Volkes; aber die Bauern erschracken

nicht. Mit ihnen war Graf Rudolph von Werdenberg und auch jetzt schlugen sie ritterlich die Schlacht „am Stoß" und siegten. St. Gallen war dann wieder mit ihnen, sie schlossen auf neun Jahre einen Bund gegenseitiger Vertheidigung wider alle Feinde, das Reich wurde vorbehalten und von St. Gallen der Städtebund auf ein Jahr *). Endlich ward Appenzell von den Schweizern in den ewigen Bund aufgenommen. St. Gallen aber gewann nach Kunos Tode, als Heinrich von Gundelfingen Abt ward, Vieles; Heinrich selbst that Manches um die Stadt frei und stark zu machen, und im Jahre 1454 errichteten endlich die Bürger für ewige Zeiten das Bündniß mit den Eidgenossen **).

In diesen Tagen des Kampfes aber und schon früher waren die Gelehrten im Stifte selten, ja bald schien die Liebe für Kunst und Wissenschaft ganz erstorben zu sein, und alte herrliche Schriften, welche die früheren Mönche mit Mühe zu-

*) Stumpf. — Arx. — Joh. v. Müller. — Münster.

**) Tschudi. II. 578.

sammengebracht, lagen in einem alten Thurme ohne Ordnung durcheinander und dieß rettete vielleicht den kostbaren Schatz. Die Abtei gerieth immer mehr in Verfall, die Stadt aber blühete freudig empor.

Als die große Kirchenversammlung zu Konstanz war (vom Jahre 1414—1418), kamen viele Leinweber nach St. Gallen, wo sie zu ihren Arbeiten bequemere Wohnstätte suchten. Dadurch wurde die Stadt um mehrere Strassen vergrösſert. Zu eben dieser Zeit erhielt sie vom Kaiser Sigmund um zweitausend Gulden die Reichssteuerfreiheit, auch erhielt der Rath den Blutbann Lehenweise.

Den Glanz des Stiftes stellte Ulrich Rösch, eines Bäckers Sohn aus Wangen, wieder her, als er es 1467 unternahm mit Jünglingskraft die alten Rechte zu behaupten und neue zu erwerben. Er war majestätischen Ansehens, voll Geist und Klugheit. Neben seinem Bette, sagt Johannes Müller, hatte er eine Schreibtafel mit Kreide, damit kein guter Gedanke, deren die Nachtstille in großen Seelen viele entwickelt, ver-

loren gehe. Sein ganzes Leben war That. Als er noch sehr jung zum Abte gewählt wurde, verkaufte er abgelegene Güter und brachte andere in der Nähe an sich, die des Stiftes Besitzungen rundeten. Er machte vortheilhafte Tauschverträge, ordnete den Gerichtsgang und die Landpolizei. Da er sah, er könne in der Nähe der Stadt seine Plane nicht ausführen, weil die junge Freiheit der Bürger eifersüchtig auf seine Erwerbungen sah, erhielt er von dem Papste und Kaiser heimlich die Erlaubniß, bei Rorschach auf dem Berge ein neues Kloster zu bauen. Dahin wollte er seinen Sitz verlegen. Schon waren in Eile die Grundsteine gelegt; das Gebäude stieg von Erasmus Grasser aus Baiern geführt schnell empor und mit Schrecken vernahm die Stadt St. Gallen den Entschluß der Auswanderung. Dahin wäre der Handel und immerwährender Zwist stände bevor: da beschlossen die Bürger, den Bau zu zerstören. Appenzell half und glücklich gelang ihr Vorhaben. Schnell wandte sich der Abt an die Hilfe des Papstes und der Eidgenossen; diese kamen, legten sich vor die Stadt und verlangten

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

die Auslieferung des Bürgermeisters; doch dieser war schon entflohen, auch hatte Appenzell für sich allein schon Frieden gefordert und erhalten.

Nun übergaben sich die Bürger auf billige Bedingungen. Der Abt durfte den Rorschacher Bau fortführen, nur sollte er die Heiligthümer in der Kirche zu St. Gallen lassen. Auch wurde ihm eine schon lang begehrte Gegend bis an die Stadt-Mauer zugesprochen und dazu die Erlaubniß eines eigenen Thores *).

Nicht lange freute sich der Abt des errungenen Sieges. Im folgenden Jahre 1491 starb er. Die Mönche priesen ihn hoch, dagegen tadelten und lästerten ihn „als den rothen Ulli" die Einwohner der Stadt und die Appenzeller, und so wie er mögen wohl die Meisten von den Menschen gerühmt und getadelt werden, da sie dem Einen sich hilfreich bewiesen und die Andern, wenn auch nicht unterdrückten, doch bezähmten, und nur Wenigen ward der herrliche Ruhm: das Beste eines Jeden gewollt und befördert zu haben.

(* Stumpf.

Unter seinem Nachfolger Gotthard Giel brach der Schwabenkrieg aus, der Anlaß gab, daß sich Städte und Dörfer am linken Rheinufer immer mehr vom Reiche entfernten, bis sie endlich sich ganz losrissen und eigene Verfassung gründeten. Als Kaiser Maximilian das teutsche Reich in Kreise theilte und die Eidgenossen zum schwäbischen Kreise zählte, sie auch anhielt, das neugestaltete Kammergericht als höchsten Richter zu erkennen, verdroß sie dieser Befehl und sie waffneten sich gegen die Schwaben, welche gegen sie ziehen sollten. Abt Giel besetzte 1499 den Bodensee und Rhein; doch war Ruhe, bis endlich durch Schmähungen der Groll ausbrach. Verderblicher Kampf war bald um den ganzen Bodensee; bald wurden Schwaben, bald die Eidgenossen geschlagen und fürchterlich rächten stets die Besiegten ihre Niederlage. Endlich schlossen beide Theile, des Kampfes müde, Frieden, der für die Eidgenossen günstig war.

Dieser Abt verlegte den Korn und Wochenmarkt, der zuerst immer in Steinach gehalten wurde, im Jahre 1497 nach Rorschach, wo er

seitdem immer mit großem Zulaufe gehalten wird *); er baute auch das zerstörte Kloster daselbst wieder auf, um Schulen darin zu errichten. Die Lage wäre für einen Musensitz lieblich gewesen; aber vielleicht gerade das fröhliche Leben ringsum brachte zu viel Zerstreuung in die Gemüther, auch wurde in der Folge wenig Unterstützung darauf verwandt und so gingen sie bald zu Grunde.

Unter dem Abte Franz, der auf ihn folgte, gewann die Stadt von Rom aus selbst unterstützt noch größere Freiheiten, als sie schon besaß. Denn als der neu Erwählte, ein schöner kräftiger Mann, nach Rom zog um seine Huldigung darzubringen und sich bestättigen zu lassen, eilten ihm die Bürger St. Gallens nach, und kaum hatte er Rom verlassen, als die geldgierige Stadt auch ihnen für die vielen mitgebrachten Geschenke manche Vorrechte auf Kosten der Abtei ertheilte.

---

*) Arx.

Darüber zürnte zwar der Abt, doch vergebens, und er kränkelte überdieß sein ganzes Leben hindurch, weil er auf dieser Reise das Unglück hatte, Gift zu bekommen, das einem andern bestimmt war *). In den stürmischen Zeiten der Reformation steht er als treuer Freund aller Zweifelnden rein und unbescholten da.

Joachim von Wadt (Vadian, im Jahre 1484 in St. Gallen geboren) war der Erste, welcher die Grundsätze der neuen Lehre verkündete, als er von Wien, wo er längere Zeit als öffentlicher Arzt gelehrt hatte, in seine Vaterstadt zurückkehrte. Doch währte es, wie Arx sagt, noch einige Jahre, bis die Bürger das für böse halten wollten, was sie bis dahin für gut gehalten, besonders da eine Pest im Jahre 1519 an andere Dinge denken lehrte. Aber gerade dieß Unglück half der neuen Lehre empor. Da mehrere der heftigsten Gegner derselben plötzlich dahingerafft wurden, so sah man ihren Tod als göttliche

*) Arx.

Strafe an und bald huldigten Viele den fremden Predigern. Abt Franz widersetzte sich zwar Anfangs, doch vergebens. Er konnte den Sturm nicht mehr stillen, und, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn kirchliche oder politische Veränderungen eintreten, so zeigte sich auch hier das Gräuelvolle zuerst. Jünglinge ergriffen zuerst das neue Wort begierig, sprachen von Freiheit und Verachtung des Alten; schmähten, was bisher vom Volke für heilig geachtet ward; überfielen die Klausnerinnen zu St. Leonard und andere Nonnenklöster und wütheten gegen die Bilder und heiligen Gebräuche der Kirche.

Am ungestümsten trieben es die Wiedertäufer, welche bald darauf in St. Gallen erschienen, auf den Feldern predigten und durch übelverstandene Schrifttexte sich zu jeder Art von Ausschweifung verleiten ließen. Wahnsinn, Wuth und Ruchlosigkeit wütheten ohne Maaß; mit vieler Mühe endete man ihre Ausschweifungen, ja in Thurgau gab man sogar den Befehl" jeden Wiedertäufer, der sich durch Schrifterfahrne nicht wolle belehren lassen, ohne weitere Rechtsform, die nur

Kösten verursachen würde, in einem Sacke ins Wasser zu werfen und zu ertränken *).

Noch war der Friede nicht zurückgekehrt, als der Abt zu Rorschach, wohin er sich im allgemeinen Bedrängnisse begeben, starb 1529. Aber eidlich hatten sich alle Mönche bis auf die vier jüngsten, welche die neue Lehre annahmen, das Wort gegeben, ihrem Gelübde treu zu bleiben. Sie hielten es, wählten einen neuen Abt und beschlossen, als Männer auszuharren. Unter großen Gefahren begann dieser, Kilian, seine Herrschaft, die man nirgends erkennen wollte; ja bald darauf erklärten die Zürcher und Glarner das Stift St. Gallen für aufgehoben und gaben sich mit den Bürgern und Einwohnern des Abteigebietes eigenmächtig eine neue Verfassung. Also war plötzlich das Band zerrissen, mit dem beinahe tausend Jahre, meistens zum Wohle seiner Unterthanen, das Stift seine Leute umschlungen. Vergebens forderte Kilian die Rechte des Klosters zurück. In der allgemeinen Ver-

*) Arx.

wirrung wurde er nirgends gehört, obgleich selbst Luzern und Schwytz ihn unterstützten. Bald starb er an einem Sturz vom Pferde zu Mehrerau und die Ausgewanderten wählten den Edlen Diethelm von Blarer.

In diesen Zeiten geschah es, daß sich die Eidgenossenschaft ganz vom teutschen Reiche losriß; denn schon seit längerer Zeit verhinderten es die Eidgenossen, daß ihre Streithändel an den Kaiser gebracht würden oder an das Hofgericht; sie legten ihre Zwiste selbst bei und mochten des Kaisers Befehlen und Aussprüchen selten mehr gehorchen. Obwohl das Stift St. Gallen nie gedacht, sich vom Reiche zu trennen, so konnte es doch bald die Pflicht eines Reichsstandes immer weniger erfüllen, da es den Verbündeten unbedingt zu Kriegszügen folgen und von ihnen die Streitigkeiten entscheiden lassen mußte. Ohnehin schien die gänzliche Auflösung des Stiftes erfolgt zu sein, als es sich noch einmal neu gestaltete.

Noch waren viele Eidgenossen der alten Lehre zugethan und sie hofften durch Nachgeben eher

zu siegen; da aber die Reformation immer fortschritt und mitunter manches Harte gegen die katholischen Stände geübt ward: waffneten sich diese und es entstand der Krieg gegen Zürch und Bern. Die Folge war, daß die St. Gallische Landschaft zur alten Kirche zurückkehrte und Abt Diethelm im Jahre 1531 wieder in seine Lande eingesetzt ward. In Wyl hielt er seinen Einzug, denn St. Gallen selbst, die Stadt, war und blieb der Reformation zugethan; doch erhielt er auch bald die Abtei mit den Urkunden und Büchern und einem Schadenersatze wegen des Geraubten zurück. Die Zwiste dauerten aber noch lange fort und oft mußten die Eidgenossen als Richter entscheiden, bis endlich die Stadt mehrere Austauschungen mit dem Stifte machte und so der Friede hergestellt ward. Die Stadt blühete nach diesem an Handel und Wohlstand, wie noch nie; sie gründete mehrere öffentliche Anstalten, die jetzt noch fortdauern. Aber auch das Stift gewann wieder an Glanz und Ruhm; durch Ordnung und Zucht wollte es sich im steten Ansehen erhalten, und es gelang ihm. Der

Spruch, den mehrere Aebte noch auf ihrem Todbette empfahlen: „Erhaltet die Zucht und sie wird euch erhalten,“ erhob es bald wieder vor andern und es ward vielen zum Vorbilde in Wissenschaft und Ordnung.

Da entstand bald auch wieder Neid gegen dasselbe, zumal da der Abt Cölestin Sfondrati es mehr mit Oesterreich als Frankreich hielt. Dieser kluge und gelehrte Mann erlangte die Kardinals-Würde und verließ freiwillig die Abtei, geliebt und geehrt von allen, die ihn gekannt.

St. Gallen blieb noch immer, obwohl durch den Westphälischen Frieden die Unabhängigkeit der Eidgenossen vom teutschen Reiche anerkannt war, im Verbande mit diesem, ohne viel zu leisten, und vorzüglich mit Oesterreich im guten Verhältnisse, um von dorther gegen die mächtigen Zürcher und Berner, mit denen oft Streit entstand, Hilfe zu erhalten. Im Toggenburger Kriege, dessen Ursache die Verweigerung eines Strassenbaues war, in welchem Zürch und Bern

den thätigsten Antheil gegen den Abt nahmen, versprach zwar Oesterreich Hilfe, aber sie erschien nicht. Da eroberten die verbündeten Städte Wyl und das St. gallische Land und vertrieben den Abt Leodegar, der bald darauf während der Friedens-Unterhandlungen starb. Unter Kaiser Karl VI. Einflusse ward der folgende Abt Joseph wieder in seine Lande eingesetzt. Fürstabt Cölestin Gugger, der von 1740 bis 1767 waltete, machte sich überall durch Ernst und Güte, Kraft und Nachgiebigkeit, die er weise zur rechten Zeit zu gebrauchen verstand, bekannt und beliebt. Er führte mehrere Gebäude auf, vergrösserte und verschönerte die Kirche und hinterließ noch einen bedeutenden Schatz, der von seinem Nachfolger in der darauffolgenden Hungersnoth größtentheils unter das Volk vertheilt ward. In der Umgegend St. Gallens waren jene Mißjahre 1770 — 1772 besonders drückend, da seit langer Zeit der Getreidbau gänzlich vernachlässigt war. Da war denn des Klosters Hilfe erwünscht und man vermißte diese sehr im Jahre 1817.

So erhielt das Stift seinen Ruhm und Glanz, bis mit der Umwälzung Teutschlands in diesem Jahrhunderte auch dieß schöne Institut der Ahnen auf immer sank, und jetzt noch in seinen Ruinen ehrwürdig jeden Freund der Geschichte wie viele Stimmen aus der Vergangenheit begrüßt.

Wer mit aufmerksamen Blicke die Geschichte der Abtei und der Stadt betrachtet, dem mag es wohl sein, als läse er die Geschichte von ganz Teutschland und er findet hier in dem Einzelnen wirklich, was er, nur in größeren Zügen, in der Entwicklung des teutschen Staatskörpers gewahr wird. Römerherrschaft waltete Anfangs mit Gewalt über dem Lande *), mit dem Blute der Einheimischen ward der Boden gedüngt, daß dann darauf der Baum der Kultur gedeihen könnte; fremde Priester pflegten diesen Baum mit schonender Hand unter den Barbaren, und er sproßte herrlich empor. Allmählig milderten sich mit

*) Haller: Geschichte der Schweiz unter den Römern.

dem Boden die Einwohner, bald galt das Schwert nicht mehr allein; die Städte blüheten empor und in freien Bürger-Vereinen ward Kunst, Wissenschaft und Recht gepflegt, und so allmählig aus dem engen Kreise der Mönchszellen in das freiere Leben eingeführt. Ueber zwölf Jahrhunderte lang wirkte die Abtei wohlthätig und kräftig auf den Gang der Zeit überhaupt, und vorzüglich auf die nächste Umgebung. Noch dauert diese schöne Anlage einigermassen in den Schulen fort.

Aus der Abtei wurden in früheren Zeiten mehrere Bischöfe gewählt, vorzüglich nach Konstanz. Im Jahre 757 Anafridus; 767 Sidonius *); 780 Johannes und Andere **).

Als nach Kaisers Rudolph Tode ein Freiherr von Bußnang zum Abte gewählt wurde, nahm dieser den Fürsten-Titel an, und die Rechte und Güter des Stiftes bildeten wohl ein Fürstenthum, das keinem andern nach stand. Von

*) Von diesem ist schon oben erwähnt.

**) Münster.

dem Vermögen, aber zugleich von dem Stolze und der Pracht mancher Aebte im Mittelalter, zeugt der Aufwand, den Abt Berthold van Falkenstein machte, der in Jahre 1361 mit 1000 Pferden in Straßburg einritt, als Abt Walter von Geroldseck zum Bischofe geweiht wurde *).

Im Jahre 1475 gab Kaiser Friedrich dem Bären im Wappen zu St. Gallen ein Halsband von Perlen zum Zeichen seiner Huld **). Die Bürger dankten, schmückten damit das Wappen, aber sie selbst blieben frei, obgleich nun der Bär ein Halsband trug.

---

*) Münster.
**) Stumpf.

Kreuzlingen.

Heute früh wanderte ich aus St. Gallen. Die Stadt und das ganze Thal war in Nebel gehüllt, nur hie und da schimmerten die Bleichen durch das graue Dunkel; aber der Weg war mit Wagen und Menschen wie übersäet. Bunt durcheinander trieb sich die Menge, welche zu kaufen und zu verkaufen auf den Markt eilte, der besonders am Samstage sehr lebhaft sein soll. Mädchen, mit faltigen Röcken und enganschliessenden Miedern, wallten mit Körben voll Obst auf ihrem Kopfe unter der drängenden Menge mit Behendigkeit dahin; Landleute und ferne Käufer mit Roß und Wagen hatten sich gesellig zusammengefunden und wie sich Gestalt an Gestalt vorüberdrängte, daß kaum ein Bild entstand und kurze Zeit festhalten mochte, so schien

mir das ganze Leben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen und flüchtigen Eindrücken vorüber zu eilen, in dem endlich der Mensch mit seiner eigenen Kraft sich zuletzt allein bleibt. Als die Sonne allmählig den Nebel niederdrückte und die Gegend umher hell ward, da fand ich mich wunderbar wie in einen Garten versetzt. Rechts und links an der Strasse hin waren Obstbäume, in gerader Richtung vorwärts strahlte mir durch die dichtbelaubten und schwerbeladenen Zweige der See im Morgenschimmer entgegen, wie ein goldenes Becken, um das ein Meister mit wundersamer Hand, wie Homer manche Gefäße und den Schild des Achilles beschreibt, einen Kranz von herrlichen Laubwerk gezogen. Bald erweiterte sich die Aussicht, das Becken ward zum Meere, und wie die Strahlen der Sonne mit den Wellen zu kosen und die Landschaft ringsum sich trunken in der Tiefe selbst zu spiegeln schien, da däuchte es mir, als sollte mit jedem Augenblicke eine Venus aus dem tiefen Schooße des Abgrunds emporsteigen und das freundliche Land zu ihrem Wohnsitze erwählen.

Wer diese Landschaft nie gesehen, kann sich kaum einen Begriff machen von dem großen Garten des ganzen Thurgaues, das sich terrassenförmig vom See an erhebt, und wo aus den Wellenlinien des Landes Dörfer und einzelne Häuser zwischen Weinreben und Aepfelbäumen hervorschauen, wie die teutsche Hausfrau aus ihrem selbstgeschaffenen Paradiese der Häuslichkeit. Ich ließ dießmal Arbon zu meiner Rechten und folgte der Strasse, da jener alte Ort ohnehin nichts Merkwürdiges mehr darbietet. Die Römer hiessen ihn „arbor felix“ und hat vielleicht ein Soldat, der die damals rauhe Gegend mit erobern und anpflanzen half, endlich nach manchen Jahren vergebener Mühe, als er den ersten Baum freudig keimen und sprossen sah, ausgerufen: arbor felix! „glücklicher Baum, du hast für uns gute Vorbedeutung!“ Was würde er wohl sagen, wenn er jetzt nach achtzehn Jahrhunderten wiederkäme und mit Staunen ein Bild seines herrlichen Italiens statt der rauhen Wildniß wiederfände?

Die Römer hatten hier eine Kolonie und ein

Standlager gegen die Allemannen. Antonin gedenkt dieses Ortes in seinem Itinerarium. Haller in seiner Geschichte Helvetiens unter den Römern führt die Legionen an, welche hier gestanden. Unter Valentinian wurde die ganze Gegend und Arbon selbst von den Allemannen verwüstet und es ward dann immer zum allemannischen Gebiete gerechnet; *) unter Gratian hatte man den ganzen Bezirk am Bodensee noch zu Gallien gezählt **).

Unter den fränkischen Hausmaiern, als diese gegen ihre Könige eigene Herrschaft gründen wollten und sich häufiger Kampf mit den Burgundionen erhob, ward das Gebiet um Arbon und St. Gallen, weil es zu den Hausmaiern half, von Otwin, dem Befehlshaber Herzogs Gotfried von Allemannien, mit Feuer und Schwert verwüstet ***).

Im Jahre 1282 kaufte Bischof Rudolph von

*) Tschudi I. S. 152.
**) Ammian. Marcell. XXXI. 30.
***) Joh. v. Müller.

Konstanz, ein geborner Graf von Habsburg, die Stadt und brachte sie an das Bißthum *); so wurden die Einwohner unfrei, ohngeachtet der vielen Freiheiten, welche ihnen Konrad II. 1266 verliehen, als er in Schongau der guten Aufnahme und des angenehmen Aufenthaltes in jener Gegend gedachte, die er bei seiner Rückkehr aus Italien erfahren. Unter dem Hirtenstabe blieb es bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, wo es sich dann an die Schweiz schloß.

Die Menge der Wanderer, welche nach St. Gallen zu eilten, verminderte sich zwar nach und nach, aber noch immer war die Strasse voll Lebens. Da erfuhr ich, daß heute die Messe in Konstanz geendet sei, und nun war mir die Schaar der herauf Eilenden erklärlich. Manche sonderbare Gruppen überraschten mich und — ich gestehe es — machten mich selbst fürchten, wenn ich des Mordes gedachte, der Tags vorher auf eben dieser Strasse verübt war. Schwarz gebrannte Gesichter, die neben den schweren voll-

---

*) Tschudi. — Stumpf.

gepackten Wägen, auf denen Weib und Kinder saſſen, einhergingen und öfter Zigeunern glichen; teutſche und italieniſche Kaufleute, Landleute und Handwerksburſche, nach ihnen ein Trupp herumziehender Schauſpieler, die ſich am Wege lagerten und ſeltſam gekleidet den Blick der übrigen Wanderer auf ſich zogen — alles dieß bildete ein Gemälde, wie es kaum ein Künſtler je in ſeiner Seele angeſchaut. Es ſchienen vergangene Zeiten ſich mit der Gegenwart in Eines verſchlungen und ihre verſchiedenartigen Züge vereint zu haben.

Und wie ich dieſe Wanderer, wohlbegüterte fröhliche Kaufleute, dann zigeunerartige Marktſchreier, ſchäkernde Mädchen mit Soldaten und Studenten und darunter einen einfachen rüſtig hinſchreitenden Landmann betrachtete, und wieder an den See und an die Gebirge hin mein Auge ſchweifen ließ: da ſtand jenes Gleichniß, das van der Velde von Göthe und Schiller gebraucht, lebendig vor mir. Alle Gemälde und Schilderungen Göthes, ja ſein ganzes literariſches Treiben gleicht einer öffentlichen Heerſtraſſe,

die sich durch blumige freundliche Ebenen zieht. Auf ihr wandern in harmloser Eile oder Gemächlichkeit Menschen von allen Welttheilen, bunt gemischt, und jeder lebt und handelt, ohne sich viel um den andern zu bekümmern, nach seiner Weise. Liebliche Gruppen voll kräftigen Lebens wechseln mit üppigen, oft allzusinnlich gekleideten und handelnden Mädchen und Schauspielern ab; das Ganze stellt immer das Leben in seiner nakten Wirklichkeit dar und man wandert gern eine Zeitlang mit den sonderbaren, launigen Gestalten, wenn man sich auch nicht für immer an sie anschließen, aber nur Einem sein Herz öffnen möchte. Schiller gleicht dagegen dem grossen, herrlichen See, aus dessen Tiefe die Gebirge, schön bekleidet mit ewigem Grün, in die Himmel emporragen. Die Grazien thronen auf ihnen, und von Ferne schon ruht der Blick mit innigem Wohlgefallen an den schneeumkränzten Gipfeln und staunt und fühlt sich selbst erhöht, und überall findet er, was seinen Geist und sein Herz mächtig ergreift.

Der Weg durch das Thurgau nach Konstanz

hin führte vor Neukirch und Romishorn vorbei. Der letztere Name stammt von den Römern her „cornu Romanorum“. Der Ort selbst ist unbedeutend. An der Spitze der Erdzunge steht ein Schloß, das schon im zwölften Jahrhunderte der Abtei St. Gallen gehörte und von dem aus man eine herrliche Aussicht über den See genießt.

In Hub, dem Mittelpunkte zwischen Konstanz und St. Gallen, ist eine Post; das Dorf liegt sehr schön, es hat Schwefelwasser. Als ich mir Trinkwasser geben ließ und darin einige Tropfen Wein goß, färbte sich dieses schnell violettblau, und ward immer dunkler, je mehr ich Wein zusetzte. — In Utwill und Gütingen wird das meiste und beste Obst jener Gegend gebaut.

Als ich von Gütingen einige Zeit fortgewandert war, erblickte ich links in einem Obstbaumwalde den Thurm von Altenau. Das Dorf Landschlacht, an der Heerstrasse, gehört in jene Pfarrei. In dieser Gegend war vor zwei Tagen der Raub begangen, von dem ich schon

gesprochen. Ein rüstiger Schweizer Jüngling hatte in Konstanz mit Vortheil verkauft: voll Freude über dieß unerwartete Glück wanderte er noch gegen Abend aus der Stadt und trug das Geld in einer Gurte um den Leib gebunden, als wollte er Jedermann sein Glück zeigen. Als es dunkel ward, überfielen ihn in einem Nebenwege nach Altenau hin, zwei Männer, schlugen ihn wund, raubten ihm das Geld und ließen ihn für todt liegen. Noch ist der Unglückliche nicht gestorben, doch kaum wird er von seinen Wunden je wieder genesen. Welche Kraft übt der Anblick des Geldes oft über den Menschen! Mehr, als der Magnet das Eisen an sich zieht, fesselt das Silber Sinn und Verstand des Menschen.

Das Kloster Münsterlingen ist ein schönes großes Gebäude, auf der Anhöhe. Bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts stand es noch am Ufer des Sees und ward dann erst wegen der ungesunden Lage auf die nahgelegene Höhe versetzt. Das alte Kloster, viel kleiner und unansehnlicher, ist zu einem Gasthofe umgestaltet worden. Mit Verwunderung sah ich mehrere

Klosterfrauen auf den Höhen unter den Obstbäumen im Freien lustwandeln. Ich freute mich, daß sie der freien Natur nicht ganz entzogen und mmer zwischen den vier Wänden gehalten werden. Aber wo die Natur schön und üppig, da ist das ganze Leben heiter, und auch die Religion kündet sich in einer heitern Gestalt an. Wo die ganze Umgebung, wie eine Braut in freudigen Schmuk gekleidet, dem Herrn zu huldigen scheint, da kann der Mensch nicht düster die ewige Liebe verehren, er naht sich auch in Freude und Liebe. Darum sind die Religionen des Nordens und Südens so sehr verschieden, weil Klima, Natur und Sitten des Menschen verschieden sind; und welche Abstufungen giebt es nicht in dem christlichen Kultus, die man größtentheils dem Einfluße der Natur auf den Menschen zuschreiben kann!

Konstanz.

Ich habe einen schönen Tag genossen und wünschte nur, dir und mir im Bilde das entfalten und versinnlichen zu können, was ich in lieblicher Wirklichkeit umfing. Im Morgenglanze lag Konstanz vor mir, als ich Kreuzlingen verließ; der Dom sah wie eine Ruine aus einer alten glücklichen Zeit zwischen den Obstbäumen her mich an; das Geläute der Glocken, die Stille des übrigen Lebens ringsum deutete auf einen heiligen Ruhetag und mit wehmüthiger ernster Stimmung trat ich durch das Thor und wanderte durch die engen Gassen auf die Schiffslände zu. Die ganze Stadt kündet bei ihrem ersten Anblicke schon Mangel an großem Verkehr und einstige Priesterherrschaft an. Hoch ragen die ehmaligen Klöster vor den übrigen Gebäuden hervor, noch

sieht man an ihnen stolze Pracht und sichere Genußfreiheit innerhalb ihrer Mauern, während die Häuser der Bürger einfach, niedrig, meistentheils aus Holz gebaut, das Bild des Unterthanen recht sinnlich darstellen. Die Strassen sind beinahe alle krum und eng, die schönste geht auf den Landungsplatz gegen das Kaufhaus hin und ist zugleich der gewöhnliche Marktplatz. Die Gasthäuser zum Adler und Hecht sind am besuchtesten. Im letzteren fand ich eine angenehme Gesellschaft von vielen Fremden, die sich aus mehreren teutschen Provinzen hier zusammen gefunden.

Nachmittags ging ich durch das Paradiesthor längs dem Rheine auf den Anhöhen hin nach Ermatingen zu, um von da nach der Reichenau überzufahren. Die Sonne schien heiß, Staubwolken hüllten zuweilen die Wanderer ein, die nach allen Seiten in die umliegenden Dörfer zu Tanz und Spiel wallfahrteten. Von mehreren Orten her vernahm man die fernen Töne einer Musik und das fröhliche Jauchzen der Jünglinge.

Gottlieben am Rheine und das schöne Schloß Kastell, eine kleine Stunde auf dem Berge entfernt, von dem man den ganzen Bodensee in seinem herrlichen Umfange erblickt, ziehen das Auge vor allen an. Gottlieben liegt am Einfluße des Rheines in den Untersee, in einer sumpfigen Gegend. Im Jahre 1692 versanken am 5. März in wenigen Stunden vier Häuser, die am Ufer des Sees erbaut waren. Es hat ein altes Schloß, das von den Bischöfen von Konstanz erbaut ward. In Triboltingen, einem fröhlichen Dörflein, fand ich die ganze Jugend im Freien bei Kegel- und Ballspiel versammelt; die Jünglinge und Männer waren beim Scheibenschiessen; aber die Hausmütter sassen in traulichem Gespräche vor den Hausthüren, jeden Vorübergehenden freundlich grüssend. Der Weg von diesem Orte nach Ermatingen zieht sich von der Anhöhe, von welcher man den Untersee nach seiner Länge und Breite übersieht, allmählig abwärts und durch Wiesen gelangt man zu dem Platze der Ueberfahrt nach Reichenau.

Ich war begierig diese Insel zu betreten,

von der mir so vieles von der schönen Aussicht und den Schätzen des Alterthums, die daselbst noch aufgehäuft lägen, erzählt worden. Von Ferne schon gewährt ihre Lage, da sie sich beinahe mitten im See ihrer Länge nach von Osten nach Westen hinzieht, einen erfreulichen Anblick, und je näher man gelangt, desto angenehmer wird die Umgebung, so wie sich auf der andern Seite der Blick ins Unermeßliche verliert und in die Gebirge schweift, die sich zu beiden Seiten des Rheines bei seinem Ausflusse aus dem See erheben. Die Insel selbst erhebt sich allmählig aufsteigend aus dem Wasser und läuft zuletzt in eine ziemliche Erhöhung aus, die aber mit der fruchtbarsten Erde bekleidet ist und gerade hier den besten Wein erzeugt. Durch lauter Weingärten stieg ich zu der Höhe, die mit einem Kreuze bezeichnet ist, hinan und schaute nun voll Wonnegefühl rings um mich her. Von diesem Standpunkte aus überblickt man die ganze Insel mit ihren drei Pfarreien Oberzell, Niederzell und St. Johann, und den Ruinen der Burg Schopflen, die am östlichen Ufer noch sichtbar sind.

Gegen Osten hin bis Konstanz ist die Erhöhung nur merklich, von da an aber erheben sich zu beiden Seiten wie ein Amphitheater die Berge in allmählig aufsteigender Richtung und scheinen bei Bregenz in einem Bogen sich zu vereinigen. Gegen Westen hin erhebt sich der Kalksteinkegel, auf dem Hohentwil erbaut ist *), vor andern und scheint über das untere Land und den See zu herrschen; gegen Norden senkt sich das Ufer und es erscheint flach und ohne besondere Reize, dagegen sich auf der entgegengesetzten Seite die Berge freundlich erheben und von ihnen herab schöngebaute Schlösser in die Ferne glänzen. Unter diesen ragen hervor Salenstein und Areneberg. Hier thront nun in ihrer lieblichen Hoheit eine kunstliebende edle Frau und

*) Hier war im zehnten Jahrhunderte einige Zeit lang der Sitz der verscheuchten Musen. Die Herzogin Hedwig von Schwaben las mit Eckard, dem Mönche von St. Gallen, den Horatz und Virgil und lehrte den schönen wißbegierigen Jüngling Burkard griechisch. — Apud Goldast. — Cleß in seiner Geschichte von Würtemberg.

hat sich das Schloß zum freundlichen Musensitze umgeschaffen.

Um die Alterthümer zu sehen, ward ich in eine dunkle, tiefgelegene Kirche geführt, die schon zur Zeit der fränkischen Hausmaier erbaut sein soll; die Bauart entspricht zwar nicht ganz jenen Zeiten, doch zeugt sie vom hohen Alter. Die Fenster sind klein, die Höhe der Kirche nicht verhältnißmäßig zur Länge. Sie ist nicht gewölbt. In der Sakristei wurden mir nun die Schätze aufgeschlossen und meine Erwartung ward nicht befriedigt. Der berühmte, lange als Smaragd ausgegebene, Glasfluß, der schon in Trümmer zersplittert ist *), ein Kelch mit gut und rein gearbeiteten Figuren (Reliefs) in Elfenbein; ein Bischofsstab und ein geschriebenes Evangelienbuch ohngefähr aus dem 12. Jahrhunderte, machen den ganzen Schatz aus, der noch zu sehen ist. Oberhalb der Sakristeithüre ist das

*) Meiners in seinen Reisen durch die Schweiz bemerkt dieß, so viel ich mich erinnere, schon und gibt die Ursache an.

gemalte Bildniß Karl des Dicken, der hier begraben liegt. Es enthält auch die Grabschrift, die auf dem Steine selbst zu lesen ist *). (Ich sah aber keinen Buchstaben und erst später, als ich mich deßwegen erkundigte, erfuhr ich: die Seite des Steines mit der Schrift sei einwärts der Erde zu gekehrt, damit sie nicht verlöscht würde!) Als er nach seiner Entsetzung vom teutschen Throne noch einige Zeit umhergeirrt, starb er endlich in der Gegend des Bodensees, die ihn früher in seinem Glanze gesehen, arm und verlassen.

Die Reichenau hieß zuerst Sintlesau. (Ow, Au bedeutet eigentlich im Teutschen eine bewachsene Insel; daher Mainau, Lindau; im Zürcher See die Lützelau.) Pirminius kam im Jahre 724 auf die Insel, vertrieb die Schlangen und das Ungeziefer und baute mit Hilfe der

---

*) Pannonas et Cymbros diverso Marte subegit,
Carolus a crasso corpore nomen habens.
Sed bene quas juvenis regni tractavit habenas
His iterum senior dispoliatus abit.

Bei Wegelin angeführt.

Edlen Berthold und Vetus und mit Beistimmung Sinteslaus, (Sintles der Eigenthümer der Au?), des Grafen von Thurgau, das Kloster, welches in der Folge wegen seiner vielen Schätze den Namen Reichenau erhielt *). Pirminius war nicht lange auf der Insel. Schon nach drei Jahren wurde er von Theodwald, dem Herzoge von Rhätien und Allemanien, vertrieben und statt seiner Ettho, aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Habsburg, zum Abte gesetzt **). Ohngefähr um 1040 fing Abt Bernhard das Münster in der Au zu bauen an ***), und dieß ist wohl die obenerwähnte Kirche. Im Jahre 1540 ward diese Abtei, früher als die reichste überall bekannt, weil nur Edle mit großem Vermögen aufgenommen werden konnten, dem Bißthume Konstanz übergeben, da durch schlechte Verwaltung und Schwelgerei die Güter mit einer un-

*) Bucellini Rhaetia antiqua sacra et profana.

**) So Bucellin. —

***) Stumpf.

geheuren Schuldenlast überhäuft und die Zucht unter den Mönchen ganz verschwunden war *).

Die Einwohner der Insel, die jetzt Baden gehört, leben bloß vom Ertrage des Weinbaues. Sie sollen wenig vermögend sein, da dieselben Abgaben fortbezahlt werden müssen, ob Wein geräth oder nicht. Der Seewein ist mit Unrecht von Solchen, die ihn nicht kennen, als schlecht getadelt. Er gehört zwar nicht zu den besseren teutschen Weinen, sein Geschmack hat eine angenehme Säure und von Aerzten wird er als der Gesundheit sehr zuträglich empfohlen.

Zuruf.

Weile hier in meinen Gärten,
Fremder Pilger weile hier;
Wein und Freud und süße Liebe
Biet ich stolzer Fremdling dir.

Nippe aus dem Freudenbecher,
Schling ums Haupt den Blütenkranz;

---

*) Stumpf.

Was verloren, kehrt dir wieder
Und du wirst genesen ganz.

Willst du auf den Höhen schweifen?
Willst du ruh'n im klaren See?
Komm, o komm, es grüßt dich lächelnd
Hier die Flut und dort die Höh.

Konstanz.

Heute besah ich die Stadt mit ihren Merkwürdigkeiten und fand Manches, was mich erfreute; doch war der Gewinn bei weitem nicht so groß, als ich erwartet. Das Kaufhaus, in welchem das Concilium gehalten ward, durch das Konstanz unter den teutschen Städten eigentlich, obgleich nicht vortheilhaft noch weniger zum eigenen Nutzen, berühmt wurde, ist ein großes Gebäude, dessen innerer Raum ganz mit Holz unterbaut ist. Der Antiquar Kastell hat mit Erlaubniß des Stadtmagistrates, die er theuer bezahlen mußte, einen eigenen Verschlag gemacht, in dem er seine Merkwürdigkeiten zuvorkommend jedem Fremden zeigt. Die Neugierigen fragen gewöhnlich zuerst nach dem Throne und den beiden Stühlen, die vom Concilium noch übrig sind, und sie sind durch

Antasten und Reliquienabschneiden ganz erbärmlich verstümmelt, so auch der Karren, auf dem Huß zum Flammentode geführt wurde. Jetzt ist es verboten, irgend etwas abzuschneiden. Diese Stücke gehören eigenthümlich zur Stadt; am interessantesten sind aber Herrn Kastells eigene Sammlungen, die er seit vielen Jahren mit Mühe gesammelt, und welche vielleicht bald zerstreut werden, da er sie einzeln, je nachdem sich Liebhaber und Käufer melden, veräussert. Könnte nicht die Stadt die ganze Sammlung an sich bringen? Viele altrömische Münzen, die in der Gegend gefunden wurden, nebst andern Ueberbleibseln aus der teutschen Heidenzeit und dem Mittelalter, sind bunt durcheinander gemischt, daß das ganze Gemach einen eigenen Eindruck auf jeden Eintretenden machen muß.

Ein Kopf Kaisers Otto, aus Holz herrlich geschnitzt, ist sehenswerth. Er ward vermuthlich als Standarte im Kriege, oder bei einem Festaufzuge getragen, oder war vielleicht als Standbild in dem Hause eines Tribunus. Der Lorbeerkranz durch die Locken, die runzliche

Stirne, die hervorragenden Augenknochen sind mit Meisterhand geschnitten. Diese Büste, deren Hintertheil aber hohl ist, ward 1799 in Lehm, der sich wie eine Kruste um das Holz verhärtet hatte, gefunden. Im Bodensee ward ein Ring gefunden, der sehr schön ist. Der Reif selbst ist von Eisen; in dem Onyx aber ist ein Amor auf einem Wagen, den Thyrsus schwingend, den er dem Bachus entwandt. Das Gespann besteht aus einer Ziege und einem Löwen. — Eine Bacchantin in Calcedon, welche einem betrunkenem Bacchus noch einmal den Becher füllt, ist sehr schön. Beide Figuren sind nackt und tief geschnitten. — Ein eiserner Hacken mit einem Lazursteine (lapis lazuli) in den ein hübscher Kopf geschnitten ist. — Im Dominikanergarten ward ein Hacken gefunden, der wahrscheinlich einen Degengriff bildete. In der Mitte des Griffes ist ein großer Onyx mit drei Feldern (Farben) spitzig zulaufend; unten ein kleiner Türkis mit zwei Figuren und oben ein Sarpentinstein, in welchem ein Bacchantenzug geschnitten ist. — Außer diesen findet man mehrere

byzantinische Arbeiten aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte; Götzen aus gebrannten Lehm und aus Stein; Urnen und mehrere Mordinstrumente aus dem Mittelalter, auch einige, obgleich nicht ausgezeichnete, Manuscripte. — An den Glasscheiben, in welche Figuren und selbst ganze Landschaften, wie der Rheinfall, gebrannt sind, bewundert man mit Recht die Kunst der Teutschen und die Schönheit der Farben, die unvergänglichen Glanzes schimmern. Zerbricht man ein Stück und zersplittert es ganz, so behält der Glasstaub noch dieselbe Farbe, die das Glas vorher hatte.

Der Dom ist ein schönes Gebäude aus der teutschen Kunstepoche, aber leider, wie viele andere, nicht ausgebaut. Die beiden Thürme haben kaum die Hälfte ihrer Höhe erreicht, die sie erlangen sollten. Sie sind sehr einfach, aber die Nebengebäude an den Thürmen, so wie die beiden Seiteneingänge in die Kirche sind von schöner durchbrochener Steinarbeit mit zugespitzten Endsäulchen. Das Portal selbst ist aus festem Sandstein und bildet einen Spitzbogen. Das

ganze Gebäude ist aber beträchtlich kleiner, als andere Kirchen dieser Art aus jener Zeit. — Sehenswürdig ist noch die Stephanskirche. — Der Gang auf den Kirchhof ist sehr angenehm. Man wandert durch das Paradiesthor, wendet sich rechts und kommt durch Gärten in einen noch schöneren Garten, der mit seinen vielen bunt bemalten Kreuzen einen heitern Anblick gewährt. In der Kirche daselbst „zu den Schotten" genannt, ist ein schönes Altarbild. — In der Stadt ist ein Gymnasium und Lyceum.

Fünfte Beilage.

Konstanz *).

Die Stadt und die ganze Umgegend ist für jeden Alterthumsforscher merkwürdig und gewiß bedeckt die Erde noch viele Denkmale aus alten Zeiten. Mit Gewißheit nimmt man an, daß Konstantius, der Vater Konstantinus des Grosser, hier einen festen Platz gegen die Einfälle der Allemannen angelegt und ihm seinen Namen gegeben habe **). In einer alten Inschrift, die in einer Kapelle des Domes in Marmor gegra-

*) Hier wurde vorzüglich benützt: Manlii chronicon Constantiense in Pistor script. rer. germ.

**) Haller. — Godfrid. Viterbiens. chron.

ben zu lesen ist, wird dieses römischen Kaisers gedacht *).

Unter den Stürmen der Völkerwanderung erlag auch diese Stadt, sie ward von den Allemannen zerstört, drauf von Attila ganz verwüstet, so daß lange sich Niemand mehr ansiedelte und endlich auf ihrer Stelle unter den fränkisch-merowingischen Königen ein Dorf stand. Dieß kommt in alten Schriften als villa regia Dagoberti vor, und dieser König verlegte wahrscheinlich den Bischofssitz, der früher in Windisch (ad Windonissam) war, hieher. Wie sich im Mittelalter um eine Kirche, zumal um den Sitz des Bischofs, bald Mehrere ansiedelten, so geschah es auch hier; denn die Nähe des Heiligthumes war Schutz in den barbarischen Zeiten gegen feindliche Anfälle, und hier ward Sicherheit dem Handel gewährt. Also kam es, daß um das Jahr 854 zu den Zeiten Bischofes Salomo I. der Ort schon eine wohlverwahrte Stadt war. Als darauf die Ungarn verheerend durch

*) Die Inschrift führt Manlius an.

Teutschland zogen und jeder offene Ort ihrer Wuth erlag: rief Bischof Salamo II. mehrere entfernte Kirchenvorsteher in die Stadt, um sich mit den Ihrigen vor dem Anfalle der Feinde zu retten. Dieß gab Gelegenheit die Stadt zu erweitern *) und so blühte sie immer mehr empor, daß sie bald unter den Städten Teutschlands berühmt wurde, was man auch daraus erkennen kann, daß hier im Jahre 938 ein Turnir der Edlen aus Schwaben und Teutschlands gegeben ward, was nur in bedeutenden Orten zu geschehen pflegte. Der Ordnung nach ist dieß Turnir unter den Teutschen das Dritte.

Alte Chroniken sagen, zur Zeit Otto I. habe Graf Eberhard von Rohrdorf, der damals in Mörsburg wohnte, die Rheinbrücke erbaut, da vorher nur eine Fahrt zu Wasser war **).

Die teutschen Könige hielten daselbst öfter Hof und so liest man, daß Heinrich III. hier im Jahre 1042 jenen berühmten Land- und Got-

---

*) Stumpf.

**) Derselbe.

tes Frieden für ganz Teutschland mit den Bischöfen und Edlen des Landes machte, der die Sitten der barbarischen Zeit mildern und die Privatfehden enden sollte *).

Dieser öftere Aufenthalt der Könige und die Pracht und der Reichthum der Bischöfe, deren Sprengel sich über einen großen Theil der Schweiz, beinahe über das ganze Allgau und bis an die Quellen der Donau hin erstreckte **), mußten nothwendig auf die Blüte der bürgerlichen Verhältnisse von Konstanz einen großen Einfluß haben. Wann sie ihr gemeines Wesen eigentlich gestaltete, ist ungewiß, doch muß dieses schon früh geschehen sein, und obgleich die Bischöfe wegen ihrer Macht großen Einfluß auf sie ausgeübt, so hinderte dieß doch nicht ihren Wachsthum. Aus den Geschichtbüchern mögen hier einzelne Angaben zur Beurtheilung einiger Zeitab-

*) Annalista Saxo. — Hermannus Contractus. — Marianus Scotus.

**) Manlius gibt die einzelnen Namen an; das Bisthum enthielt 66 Dekanate.

schnitte der Geschichte Konstanz's im Mittelalter dienen.

Bischof Rudolph, ein geborner Graf von Habsburg, welcher das Schloß und den Flecken Arbon 1274 kaufte, rief einst alle Priester seines großen Kirchsprengels und befahl Jedem zu sagen und zu entdecken, worin sich sein Nachbar vergangen. Da gestanden denn Manche, welche gern die Sitten der Geistlichen, wie die des Zeitalters überhaupt gebessert wissen wollten, die Fehler der Priester, hofften Besserungsvorschläge und die Ausführung derselben. Aber dem Bischofe war nur um Geld zu thun. Er strafte die Angeklagten und Ueberwiesenen um große Geldsummen; sie bezahlten, kehrten zurück und Niemand bekümmerte sich ferner um ihr Leben. — Die Mördergasse hat ihren Namen durch geschichtliche Thatsache. Als Herzog Friedrich von Oesterreich, Ludwigs Gegner, geschlagen war, hingen die Bürger dem Baier an. Herzog Luitpold von Oesterreich hegte daher heimlichen Groll auf die Stadt und eines Tages früh kamen mehrere seiner Getreuen glücklich hinein, die Bürger zu

überfallen. Da weckte noch zu rechter Zeit ein Schmid seine Mitbürger, diese waffneten sich in Eile, tödteten die Feinde, oder schlugen sie in die Flucht. Die Gasse, in welcher der Kampf vorgefallen, heißt nun die Mördergasse *).

Im Jahre 1348 wurden hier mehrere Juden verbrannt, welche beschuldigt waren, als hätten sie die Brunnen vergiftet, und, wie Stumpf sagt, sie wurden an vielen Orten jämmerlich verfolgt, und war doch ihre Unschuld offenbar.

Unter den Bischöfen von Konstanz waren auch, ganz nach dem Geiste der Zeit, ritterliche und kriegerische Männer, denen Kampf und Waidlust mehr gefiel, als ruhiges Wirken. Bischof Johann IV. ehedem Albrechts von Oesterreich Kanzler, ward sogar des schwäbischen Kriegs-Volkes Oberster, als Albrecht die Stadt Zürch belagerte. Nach manchem Kampfe ward endlich der unruhige Bischof zu Konstanz erschlagen **).

*) Tschudi I. 302.

**) Stumpf.

Wie er, war auch Abt Eberhard von Reichenau, geboren aus dem edlen Geschlechte der von Brandis. Dieser lag lange Zeit mit der Stadt im blutigen Kampfe, der sich um unbekannter Dinge willen erhoben. Als im Jahre 1368 einige Bürger von Konstanz nach Zürch zu Faßnachtlust reiten wollten, stießen sie auf Wolfart von Brandis, des Abtes Bruder. Dieser begann sogleich tödtlichen Kampf, rannte vier Bürger von den Rossen; er selbst aber ward getödtet. Da fing der Abt zur Rache das Marktschiff von Konstanz zwischen Stein und Neuburg auf, tödtete vier Knechte und verwundete mehrere. Darüber erzürnt zogen die von Konstanz aus, eroberten Marpach, das dem Abte gehörte, verbrannten die Veste und fingen 9 Mannen, die sie gegen Konstanz führten und daselbst enthaupten liessen *). So war die Barbarei der Zeit und mit Wehmuth liest man ähnliche Vorfälle in allen Städten Teutschlands und trauert, daß kein König aufstand, wie Heinrich III. welcher

*) Tschudi. I. 470.

den Fehden mit Herrscherkraft entgegentrat, dessen Willen alles gehorchen mußte.

Stumpf hat eine sonderbare Begebenheit aufbewahrt. Im Jahre 1390 nämlich fiel ein Jude dem Bürgermeister von Konstanz zu Füssen und bat denselben, ihn verbrennen zu lassen, weil er seinen Glauben verläugnet und den christlichen angenommen habe. Und seine Bitte ward ihm gewährt, weil er nicht aufhörte um den Feuertod zu flehen. — Oder ist dieß vielleicht gar ein Akt der Inquisition, die den Abtrünigen zum Tode verurtheilte?

Vom großen Sterben wird öfter Erwähnung gethan, als in den Jahren 1358, 1418, 1439, 1541.

An meisten ist Konstanz berühmt wegen der grossen Kirchenversammlung, die vom Jahre 1414 bis zum Jahre 1418 daselbst gehalten wurde. Kaiser Sigmund, der damals den Thron der Teutschen inne hatte, wandte sein Auge auf die Sitten und das Verderbniß jener Zeiten, und da er fand, daß nur von der Priesterschaft eine heilsame Verbesserung über Land und Volk ausgehen könne, da sie das

Salz der Erde seyn sollen: brachte er es dahin, daß eine neue Gestaltung in Hinsicht auf sittliches und äusseres Leben der Geistlichen bewirkt wurde; denn drei Päpste, die, in einer Trennung gewählt, ganz Europa noch mehr verwirrten, machten endlich auch den Zustand der Kirche und das Bedürfniß einer allgemeinen Verbesserung fühlbar. Um diese zu gestalten, ward der Pabst mit allen Bischöfen, Aebten und Edlen eingeladen, gemeinsam im Frieden zu berathen und das Werk der Verbesserung zu beginnen. Ungern folgte Johann XXIII dem Rufe nach Teutschland; doch die Hoffnung, dann allein den Stuhl des heiligen Petrus zu behaupten, hatte zu viel Reiz, als daß er diesen Zug nicht unternehmen sollte. Am 28. Oktober 1414 zog er vom Bodensee herab in Konstanz ein *).

Bald darauf (16 Nov.) nahm die Versammlung ihren Anfang. Die Stelle darüber in Joh.

*) cf. Hermanni Corneri chronic. apud Eccard T. II. — Stumpf. — Chronicon citicens. ad ann. 1415. — Acta Constant. Concilii.

v. Müller, ist zu schön, als das sie nicht Jeder mit Vergnügen hier lesen möchte. Er schildert die Versammlung so:

„Aus Italien, Frankreich, von Teutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böheim und bis von Konstantinopel sammelten sich in die Stadt, Verordnete von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Großen wetteifernd auf Kosten der von ihren Vorältern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Kardinäle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, große Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen aus zu einem Schauspiel, das weder sie noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten,

um ihr auszuweichen; die Meisten zum Genuß mancherlei Vergnügens."

Johann bereute es bald nach Teutschland gekommen zu seyn, als er den Geist der versammelten Väter erkannte, und jetzt in des Kaisers Gegenwart auf fremdem Boden sein Glanz merklich abnahm. Die Stimmen sollten bei der Versammlung nach Nationen gezählt werden, und schon in den ersten Sitzungen ging man von dem hohen Grundsatze aus: bei dem Haupte mit der Verbesserung zu beginnen. Johann sollte sich entschließen, im Falle Gregor XII. und Benedikt XIII., die Gegenpäpste, die angemaßte Würde aufgäben, oder wenn es sonst der Kirche ersprießlich wäre, dem Papstthume zu entsagen. Mit heimlichem Unwillen hörte Johann diese Worte, doch klug wich er für jetzt dem Drange und las und beschwur seine Abdankung *) so heiter, daß er Alle täuschte und ihm Alle wie zu dem herrlichsten Siege, den er über sich selbst errungen,

---

*) Die Formel ist im Chronic. Andreae Ratisbonensis angeführt. Eccard T. I. p. 1239.

Glück wünschten. Aber insgeheim hatte er sich mit Friedrich von Oesterreich, der mit dem Kaiser auf der Versammlung in Zwist gerieth, zur Flucht verabredet. Dadurch hoffte er die Versammlung aufzuheben. Glücklich entkam er am 20. März 1415, während die Blicke aller Fremden und Einheimischen auf die Waffenspiele gewandt waren, die mit großer Pracht gefeiert wurden. Verkleidet entfloh er aus der Stadt, setzte sich in einen Kahn und fuhr nach Schaffhausen *). Bald folgte ihm Friedrich.

Als ihre Flucht kund ward, wurden alle Anwesenden mit Unwillen gegen sie erfüllt; der Kaiser mahnte den Herzog zur Rückkehr und die Kardinäle gingen ab um den Papst zu rufen. Aber er folgte nicht. Da versammelten sich die Väter und sprachen in drei Sitzungen (3, 4 und 5) heftig gegen ihn, und statt, wie er geglaubt, durch seine Entfernung die ganze Versammlung aufzulösen, erklärte sie vielmehr: „das Ansehen

*) quae civitas erat Ducis Friderici de Austria. Theudo de Niem chronic. apud Eccard T. I.

einer allgemeinen Versammlung der Kirche wäre höher zu achten, als päpstliche Macht.“ Darauf gaben sich alle das Wort, zu bleiben und die Kirche in Glauben und Verfassung zu vereinigen und in Haupt und Gliedern zu verbessern. Von dieser hohen Ansicht begeistert und für das Wohl der damaligen und künftigen Menschheit zu wirken, beschlossen sie vor Allen, Einigkeit in Wort und Lehre herzustellen, und so wollten sie lieber den Einzelnen opfern, damit das Ganze gerettet würde, weil nur in der Einigkeit Heil wäre. In der achten Sitzung am 4ten Mai 1415 verdammten sie die Lehren und Schriften Wiclefs *), drauf verurtheilten sie auch Johannes Huß. Dieser war Professor an der damals hochberühmten Schule zu Prag und lehrte ganz nach Wiclef. Heftig deßwegen angeklagt entbrannte sein Eifer noch mehr, so daß er endlich aufgereizt und gelobt von Vielen immer weiter ging, sich an den Papst wandte und endlich selbst auf

---

*) Im Chronic Corneri sind die Artikel alle aufgeführt. Eccard T. II. p. 1208.

der allgemeinen Versammlung erscheinen und sich vertheidigen wollte. Kaiser Sigmund gab ihm deßwegen einen Sicherheitsbrief. Getrost auf des Kaisers Wort erschien er vor der Versammlung, doch bald ward er, wie alte Geschichtschreiber sagen, von Feinden umringt, oft grausam behandelt und sollte endlich seine Ketzereien abschwören. Er widerrief nicht und wandte sich vergebens an den Kaiser, der jetzt im allgemeinen Gewühle der Partheien seinem eigenen Wege nicht folgen konnte. Huß wurde seiner priesterlichen Würde beraubt und zum Scheiterhaufen verdammt. Standhaft vernahm er sein Urtheil; als er schon an dem Pfahle festgebunden lag und ein altes Mütterchen noch Holz herbei trug, rief er aus: o heilige Einfalt! Als merkwürdig wird von Vielen angeführt, daß er auch gerufen habe: „heute bratet ihr eine Gans, nach hundert Jahren aber werdet ihr einen Schwan hören und ihn nicht kränken.“ Hussens Tod war kein Schwangesang für Teutschland. Seine Anhänger in Böhmen vermehrten sich von Tag zu Tage und bald erhob sich jener fürchterliche Krieg, der beinahe durch ganz Teutsch-

land wüthete. Noch leben Mehrere, die seiner Lehre anhangen, zerstreut in den Ländern umher *).

In der zwölften Sitzung ward Johann seiner Würde entsetzt, weil er gleich Pharao sein Herz verstockt, und seine Ohren und Augen gegen die Thränen und Klagen der nothleidenden Kirche und die Mahnungen seiner Freunde verstopft **), über Friedrich aber ward vom Kaiser die Reichsacht verhängt und alle Städte und Getreuen des Reiches gegen ihn aufgeboten. Schnell sammelte sich eine Menge rüstiger Mannen gegen ihn; Friedric , der Burggraf von Nürnberg, Stammvater der Herrscher aus dem nachmals so berühmten Hause von Brandenburg, leitete die Unternehmung mit Muth und Glück. Da gerieth Herzog Friedrich in große Noth; doch hingen ihm noch

*) Stumpf historia Concil. Constant. — Sac. Piccolominei narratio de Hussitis. —

**) Articuli autem, propter quos dictus Joannes Papatu fuit privatus, plures fuerunt, quos ob reverentiam Apostolici status praesentibus inserere dedignabar eo quod sint piarum autium offensivi sagt Cornerns in seiner Chronik.

Viele an und er mochte sich wohl retten, wenn er in der Gefahr sich nicht selbst verlassen hätte. Er fand es für besser, sich dem Kaiser zu unterwerfen; Herzog Ludwig von Baiern führte ihn zurück und übernahm das Geschäft der Versöhnung. Johann gerieth dann bald, von all den Seinen verlassen, in die Hände der Feinde, die ihn nach Radolfszell *) brachten und nun sich jedes Kränkende gegen den ehemals geehrten Vorsteher der Kirche sich erlaubten. Alles, was er je Leichtsinniges in seiner Jugend oder im Gefühle seiner Hoheit, die Niemanden Rechenschaft schuldig war, gethan, ward offen und bitter an ihm gerügt. Drauf wurde er nach Heidelberg, dann nach Mannheim gebracht und starb endlich zu Frascati, klagend, daß er ein vergnügtes Leben um die schwere dreifache Krone dahingegeben.

In der vierzehnten Sitzung begab sich Gregor durch Abgesandte freiwillig seiner Würde und so schien endlich bald die Einheit hergestellt zu wer-

*) Andreas Ratisbon. sagt: nach Gottlieben. Doch vielleicht ist beides wahr.

den, wenn auch Benedikt, der in Spanien lebte, dem allgemeinen Besten gehuldigt und den Namen Papst abgelegt hätte. Doch hartnäckig widerstand dieser. Da unternahm es der Kaiser, ihn zur Entsagung zu bewegen und fuhr, nachdem er mehreren Oesterreichischen Städten die Reichsfreiheit gegeben, damit sie ihm zu der langen Reise beisteuerten, von vielen Edlen begleitet am Rheine hinab und ging nach Spanien. Aber seinen Zweck erreichte er nicht; Benedikt wollte seinen Namen nicht opfern. Der Kaiser begab sich aber nach London und kam erst im zweiten Jahre zurück nach Konstanz.

Die Väter hatten unterdessen in vielen Zusammenkünften sorgsam das Wohl der Kirche berathen und es ist billig zu verwundern, daß so lange sie versammelt waren, keine Unruhe unter den Partheien entstand, zumal da die benachbaren Schweizerstädte dem Stolze des Adels frei begegneten und manche Stadt nahmen *). Frie-

*) cf. Bellum Helveticum a Birkheimero descript. ap. Freher T. III.

drich von Oesterreich, der bisher in banger Erwartung vergebens auf einen Spruch des Kaisers geharrt, floh indessen aus der Stadt, als er vernommen, daß sein Erbe von Feinden angefallen und sein Bruder Ernst selbst nach dem Herzogthume strebe. Als Sigmund zurückkam, erklärte er, in wenigen Wochen alle Lehen des Herzogs zu vergeben und verschrieb schon dem Grafen von Toggenburg Feldkirch. Herzog Ernst aber brachte den König auf andere Gesinnung und der Streit mit Friedrich wurde beigelegt. Sigmund machte darauf eine Schweizerreise, kehrte aber bald zurück, als er vernahm, es sollte ein Papst gewählt werden, obgleich die Teutschen erklärt hatten, daß vor einer neuen Wahl die Gebrechen der Kirche sollten verbessert werden, weil sonst der Papst durch seine Macht leicht Vorwand und Mittel finden könnte, dieß zu hindern. Aber der Ungestüm der Kardinale und Italiener war zu groß; die Teutschen wichen dem Drange, und so ward am Feste des heiligen Martin 1417 Graf Otto Colonna von Rom gewählt, der sich nach dem Heiligen des

Tages Martinus nannte. Was die Teutschen gefürchtet, geschah wirklich und Johannes Müller schildert uns den Neugewählten und die neue Gestalt der Versammlung treffend mit diesen Worten: „Martinus der fünfte folgte in der Verwaltung den Gewohnheiten seiner Vorfahren, indeß er die Hoffnung ließ, daß dieselben verbessert werden sollen; schien andachtsvoll, schwieg und beobachtete die Stärke der Partheien, fing an aus den Kirchenvätern des nothwendigen allezeit gehaltenen Unterschiedes der Sitten und Einrichtungen jeder Kirche zu erwähnen; bemerkte ohne Mißvergnügen, wie uneinig die Fürsprecher der Neuerung unter sich waren; that hierauf jeder Nation eine besondere Erklärung über die Art ihren Beschwerden abzuhelfen; stellte sich als ob er gewisse Widersprüche gar nicht hörte, in andern die unlängst verworfenenen Grundsätze entdeckte, freute sich des Vorwandes einer Pest; verschob wichtige Punkte auf die nächste Kirchenversammlung; war in Hauptsachen zweideutig, ohne daß es auffallen konnte, that sehr eilend und hielt nach dem Tag seiner Wahl keinen für

glücklicher als den zwei und zwanzigsten April des tausend vierhundert und achtzehnten Jahres, als er in der feierlichen fünf und vierzigsten Sitzung die ganze Kirchenversammlung segnete und entließ *)."

Die Verordnung, daß eine solche Versammlung alle zehn Jahre sollte gehalten werden, ward nicht erfüllt; die Gebrechen, welche man allgemein besprochen, wurden nicht geheilt; der Schaden fraß fort, immer tiefer wurzelte das Uebel, bis endlich, da man es am wenigsten vermuthete, das ganze Gebäude der Hierarchie tief erschüttert ward. Von jenem Augenblicke an mag man mit Recht die große Spaltung der Kirche herschreiben und Rom mag sich seines Verlustes wegen selbst anklagen. Mit Wehmuth blickt man jetzt zurück auf die Jahrhunderte des Kampfes und gegenseitigen Hasses.

Als während der Kirchenversammlung zu Ba-

*) Ausser den schon angegebenen Quellen cf. Tschudi. — Stumpf. — Crusius schwäbische Annalen u. a.

sel eine Pest ausbrach, starben auch zu Konstanz in kurzer Zeit über 4000 Menschen.

Gewöhnlich gibt man der Kirchenversammlung Schuld, daß sie das Aufkeimen von Konstanz gehindert, ja erstickt habe, aber sein Verfall läßt sich weit leichter beurtheilen, wenn man das Fortblühen der nahen Eidgenossen betrachtet, wie sich jetzt zu diesen alle Zweige des Handels wandten und in den freien Städten gediehen und Konstanz, das an der Gränze lag und zum teutschen Reich gehörte, verlor dadurch am meisten, da auch die teutschen Könige der Stadt nicht gewogen waren, argwöhnend, sie halte zu den Eidgenossen, und diese hingegen die große Stadt in ihrer Nähe, die so leicht einen mächtigen Feind aufnehmen konnte, nicht zu reich und groß wollten heranwachsen sehen. Große Ursache des Verfalles mögen wohl auch die vielen Kirchen-Pfründen gewesen seyn, welche das emsige Handelsleben vernichten, und es scheint, daß St. Gallen auch nur darum so herrlich emporblühte, weil ausserhalb der Abtei wenige Pfründen waren, und das Stift von den errungenen Schätzen bei-

nahe alles wieder zum allgemeinen Besten verwandte, während im Innern der Zellen Einfachheit und Genügsamkeit herrschten.

Das völlige Ende der Blüte trat bei Konstanz ein, als es sich ganz vom Reich trennte und unter Oesterreichs Schutz begab. Den Anlaß gab die Reformation. Frühe schon ward auch hier die neue Lehre gepredigt und sie fand um so mehr Beifall, da das Leben der Priester innerhalb der Mauern von Konstanz nicht als Muster gelten mochte, und vom nahen Schweizer Lande Beifall und Begünstigung den neuen Predigern gezollt ward, ja die Eidgenossen sich kühn und offen erklärten. Da glaubten auch die Bürger von Konstanz dieß thun zu dürfen; sie schafften die Bilder aus den Kirchen und verlangten von ihren Priestern, daß sie der neuen Lehre huldigen sollen. Darauf wanderten im Jahre 1526 alle Domherrn aus und ihnen folgten im nächsten Jahre alle Priester. Sie begaben sich nach Ueberlingen und Radolfszell, wandten sich an den Adel, den Kaiser und die Eidgenossen, und forderten Wiedereinsetzung in ihre Rechte. Als dar-

auf Konstanz im Jahre 1530 auf den allgemeinen Reichstag nach Augsburg einige Gelehrte sandte, um ihr Glaubensbekenntniß dem Kaiser vorzulegen, gestattete dieser ihnen nicht, es öffentlich vorzulesen, und ließ im Allgemeinen durch Faber und Eck eine Widerlegung gegen sie aufsetzen, wobei sie zugleich ermahnt wurden, des Kaisers Gnade durch Rückkehr zur alten Kirche zu gewinnen. Sie zauderten und schloßen sich an Memmingen, Lindau und Straßburg, und stimmten zum schmalkaldischen Bunde. Da dieser aber durch des Kaisers schnelle Fortschritte in seinem Wirken gehemmt ward und sich mehrere nordteutsche Städte unterwarfen, worauf das bekannte „Interim“ folgte, blieb Konstanz auch jetzt noch dem Bunde getreu, bis die Gefangennehmung und Unterwerfung der Anführer desselben sie für die Zukunft besorgt machte und sie endlich Huldigung dem erzürnten Kaiser zu geloben für das Beste achteten. Aber diese kam jetzt zu spät; Karl forderte unbedingte Unterwerfung. Mit Schrecken sahen die Bürger der Zukunft entgegen. Da geschah es, daß der spa-

nische Obrist Alphons Viveg, der mit zwölf Fähnlein zu Ueberlingen lag, unvermuthet die Stadt von der Seeseite her überfiel, um sie dem Kaiser zu unterwerfen. Aber schnell gesellten sich Wenige, die es wahrnahmen, zusammen, standen muthig dem andringenden Feinde, bis die ganze Stadt, aufgeschreckt durch das Geschrei, zu Hilfe eilte, und nun wurden die Fremdlinge mit grossem Verluste zurückgeschlagen. Die Bürger thaten Wunder der Tapferkeit; einer, welcher lange im Sturm vor allen dem Feinde Widerstand geleistet und viele gemordet hatte, wurde endlich von zwei spanischen Soldaten zugleich, welchen ein ganzer Haufe nachdrängte, angefallen. Rettung war vergebens; da ergriff er im Heldenmuthe die Beiden, schwang sich über die Brücke und begrub sich mit ihnen in den Wogen des Rheins.

Der Sieg nützte den Bürgern nichts, ja der Kaiser sprach jetzt in seinem Zorne die Acht über sie aus; da wandten sie sich in der höchsten Noth an des Kaisers Bruder, den König Ferdinand, und baten ihn, sie in seinen Schutz zu nehmen.

Dieser nahm den Antrag mit Freuden an, und seitdem war Konstanz bis auf die neuesten Zeiten bei Oesterreich; seine Blüte und seine Kraft aber war dahin für immer.

Die Stadt ist im Verhältniß ihrer Größe wenig bevölkert; das Gras wächst auf den Strassen und vom ehmaligen Handel und Gewerbfleiße ist kaum mehr eine Spur vorhanden. Sie ist auf der einen Seite vom See und auf der andern ganz vom Schweizergebiete umschlossen, gehört der Lage nach zur Schweiz, den politischen Verhältnissen nach aber zu Baden, und eben diese Lage gleichsam auf fremden Boden hemmt ihren freien Verkehr und ihr neues Aufblühen.

Jetzt ist auch der bischöfliche Sitz nach Freiburg verlegt (seit 1827) und der liebliche Sänger und Priester Wessenberg sieht den Ort seines hohen liebevollen Wirkens ganz verwaist und verlassen!

Lindau.

Ich habe meine Wanderung vollendet und mit Vergnügen blicke ich auf den Kreis zurück, um den ich gegangen. War mir doch immer dabei, als wandelte ich um den Rand eines Zauberbechers in dessen Kelche wunderschöne Gestalten erschienen, sich veränderten, emportauchten und wieder verschwanden. Ist es mir gelungen, Dir nur ein schwaches Bild davon in Deiner Seele zu erregen, dann wirst Du der Sehnsucht nicht länger widerstehen, und endlich selbst mit vollen Zügen aus dem Wunderborne schöpfen, der alles Leben erneut.

Am Dienstage verließ ich Konstanz, ging durch die Vorstadt Petershausen nach Staad hin, wo ich nach Mörsburg übersetzte. Die liebliche Insel Mainau, ein wahres Pathmos, schien auf

den Wellen heranzuschwimmen, und das schöne Gebäude, ehemaliger Pallast der Teutschherren, welches am Ende der Insel errichtet ist, schimmert weit in die Ferne wie ein Leitstern auf den stürmischen Wogen. Nach Stumpf erhielt sie ihren Namen von der Annehmlichkeit ihrer Lage und bedeutet einen Lustort (Mainau — Lustinsel). Sie gehörte in frühern Zeiten den Aebten von Reichenau, die sie gewöhnlich den Edlen von Langenstein als Lehen übergaben. Im Jahre 1282 gab Ritter Arnold, als zwei seiner Söhne in den teutschen Orden traten, mit Bewilligung des Abts diese Insel an den Orden, der sie bis zu seiner Auflösung besaß. Sie war lange Zeit der Sitz des Kommenthurs. Jetzt gehört sie an Baden; sie ist durch eine schmale Brücke mit dem festen Lande verbunden.

Oberhalb der Insel Mainau am festen Lande sind die Ruinen des alten Schlosses Bodmann, das auf einer Anhöhe liegt und wahrscheinlich von den fränkischen Hausmaiern erbaut, in der Folge aber zerstört wurde. Von seiner Wiederherstellung weiter unten. Die teutschen Kaiser

aus dem Karolinger Geschlechte bewohnten es oft. Hieher floh der unglückliche fromme Ludwig, als er von seinen Söhnen verfolgt wurde *). Noch blüht das Geschlecht der Edlen von Bomann. Die Häuser, welche am See hin nach und nach entstanden und um das Schloß sich reiheten, führen nun den Namen desselben. Nach diesem folgen die Dörfer Sernatingen und Siplingen. Dieser letztere Ort liegt in einer felsigten Gegend, und man zeigt hier die sogenannten Heidenlöcher. Dieß sind Kammern in Felsen eingehauen, zu denen Treppengänge führen. Goldbach ist ein Dörflein ganz von Felsen umschlossen. Auf der schwäbischen Seite des Sees ist der erste bedeutende Ort, auf den man trifft, Ueberlingen, eine ehemalige freie Reichsstadt. Sie hat ihren Namen von der Ueberfahrt — Ueberländen. — Sie liegt auf hohen Steinfelsen und ist überall mit fruchtbaren Bäumen und Weingärten umgeben. Die Herzoge von Schwaben hielten hier wegen der an-

*) Annal. Saxo.

genehmen Lage öfters Hof. Herzog Gunzo (Kuno) der Agilolfinge wohnte daselbst. Er schlug die Gunzenpfenninge, auf welchen ein Löwe geprägt war; noch führt die Stadt den Löwen in ihren Wappen.

Mörsburg ist ein alter Flecken am Abhange des Berges, der sich steil in den See absenkt. Die alte Residenz der Bischöfe von Konstanz, in welchem Gebäude das Klerikal-Seminar ist, welches aber mit diesem Jahr (1824) aufhört zu seyn, ragt am Ufer hoch hervor. Von hier aus war früh, man sagt schon zu König Dagoberts Zeiten, eine Ueberfahrt nach Stade. (Vielleicht statio, und war es wohl auch der Punkt zu den Römernzeiten, wo sie von der Strasse, die sich am rechten Seeufer hinzog, auf die am linken nach Konstanz hingelangten? Man vergleiche damit die tabula Peutingeriana.)

Obwohl das Ufer auf der schwäbischen Seite selbst niedriger ist und weniger Abwechselung darbietet, als das Schweizerufer, so entschädigt

gerade der Anblick auf die gegenüberstehenden Berge, die sich aus dem See erheben, wie Riesen der Vorzeit und mit Obst- und Fichtenwäldern ihr Haupt bekränzt hoch in die Lüfte tragen, und unbewußt eilet man weiter und beachtet die Gegend kaum, durch welche man wandert, während der Blick am See und den Gebirgen jenseits umherschweift, als wollte er immer scheiden. Hier wird jenes Gefühl, das die Schweizer so bezeichnend Heimweh nennen, rege und man trauert in tiefster Seele, aus dem glücklichen Lande, vielleicht für immer, ziehen zu müssen. Jeder Laut, der sich aus den Bergen erhebt, jeder Klang, der über den See her in zitternden Schwingungen an das Ohr schlägt, trifft auch zugleich das Herz, und wer von Jugend auf frei in den freien Bergen gewandelt und gleichsam mit den fröhlichen Bäumen emporgesproßt, der kann unmöglich in der Ferne, zumal in ebenen Gegenden, seine Heimat wieder finden. Dieses Wort faßt alles in sich, was dem Menschen durch Erziehung, Umgang, Natur und Religion theuer geworden und

womit er gleichsam in Eines verwachsen ist, und dafür kann ihm kein Ersatz werden.

Aber auch auf dieser Seite trifft man auf manche angenehme Stellen, das Dorf Hagnau, das Schloß Kirchberg auf einer Anhöhe von Weingärten umgeben, die Dörfer Immenstaad, Fischbach, und das Schloß Ellmannsdorf fesseln gewiß den Blick jedes Wanderers. In einer sehr schönen Lage am See ist das ehemalige Kloster Hofen erbaut. Zuerst war es von Nonnen bewohnt; im Jahre 1420 wurde es Benediktiner Mönchen eingeräumt, die unter der Abtei Weingarten standen, und jetzt ist es zu einem schönen Lustschloße des Königs von Würtemberg umgeschaffen, der alljährlich längere Zeit hier verweilen soll.

Am meisten betrog ich mich wohl in meiner Erwartung mit Friedrichshafen, dem ehemaligen Reichsstädtlein Buchhorn. Der Ort selbst ist sehr alt, aber auch sehr schlecht gebaut, klein mit schmutzigen Gassen. Der vorige König von Würtemberg legte hier einen Freihafen an und wollte den Ort selbst vergrößern. Von ihm hat

die Stadt jetzt den Namen. Die neue Anlage bildet eine Reihe Häuser gegen Hofen zu, die schön gebaut sind. Ob der Handel hier je wichtig werden wird, steht zu erwarten. Der Hafen ist unbedeutend. Hier sah ich auch das erste Dampfschiff, das vor einigen Wochen vom Stappel gelassen ward. Es ist eine wahre Höllenmaschine mit unendlich vielen Schrauben und Dampfröhren; die darauf verwendeten Summen sollen sehr groß seyn und manche zweifeln, ob nur die Zinsen alle Jahre fallen, da der Handel des Bodensees ja nicht allein auf diesen Ort beschränkt ist und gewiß nicht hieher alle Waaren gesendet werden *).

Eine Geschichte, die ich in Chroniken gelesen und die auch Arx anführt, finde hier ihren Platz.

Zur Zeit der Hunnenkriege lebte hier in Buchhorn Graf Ulrich mit Frau Wendelgard, einer

*) Dieß ward 1824 geschrieben. Seitdem wird nach öffentlichen Blättern lebhafte Dampfschiffahrt getrieben und es scheint also der Vortheil den Aufwand zu überwiegen. —

Tochter Kaisers Otto I. Bei dem Einfalle der Barbaren zieht er ihnen entgegen, streitet männlich, erliegt aber im Kampfe und den Todten beweinet die Gemeinde und die Frau. Diese, die den Tapfern treu geliebt, scheidet von der Welt und lebt auf ihrem gräflichen Sitze wie in einem Kloster. Die Armen der ganzen Gegend kamen zu ihr und jedem wird gespendet, was er bedurfte. Also war sie schon mehrere Jahre als Wohlthäterin berühmt, und Niemand schied von ihr, der nicht Trost oder Hilfe erhalten. Da naht sich eines Tages mit andern ein Bettler ansehnlicher Gestalt, doch düstern Ansehens und zerrissener Kleidung. Er bittet um ein Kleid, und als die edle Gräfin es ihm reicht, faßt er mit der Gabe zugleich die Hand der Geberin, küßt sie und reißt endlich im Wonnegefühl die Erstaunte selbst an seine Brust. Laut auf schrie die Menge, die Diener kamen bestürzt und erkannten mit Freude und Staunen ihren geliebten Herrn, den auch die erschrockene Frau schon freudig begrüßt.

Von Friedrichshafen wendet sich die Strasse

vom See weg und ich fuhr dießmal, da ich früher den Weg, der sich durch Wälder hinzieht und selten eine schöne Aussicht über den See hin gewährt, sehr langweilig gefunden. Man kommt über den Schussen Bach und die reissende Arge, über welche jetzt eine schöne Brücke gebaut ist. An ihrer Mündung liegt Langen-Argen, ein Marktflecken, ohnfern ist das ehemals feste Schloß Argen.

Von Nonnenbach aus (Nonnenhorn liegt rechts von der Strasse am See) wird die Gegend wieder angenehmer; Weinberge und Obstgärten wechseln nun wieder ab und die Ansicht nach Bregenz und ins Rheinthal hin ist wunderlieblich.

Es war schon spät Abends, als ich über Eschach herkam und über die neue Brücke in Lindau einwanderte. Diese hölzerne doch schön und festgebaute Brücke ward im Jahre 1819 errichtet, da die alte 1817 von den Wellen zertrümmert worden.

Heute besah ich den geräumigen Hafen und die Kirchen; an jenem steht die Burg, die schon

in den ältesten Zeiten zum Schutze des Hafens erbaut ist. Die Stadt selbst besteht eigentlich aus zwei Inseln; auf der kleinern sind nur Gärten angelegt; von ihr aus genießt man eine herrliche Aussicht über den See.

Die Einwohner der Stadt und der Umgegend leben größtentheils von Wein- und Gartenbau und vom Handel, der aber jetzt sehr gesunken ist. Die Stadt hat eine lateinische Vorbereitungs-Schule, auch ein Privat-Erziehungs-Institut, in dem jetzt nur wenige Zöglinge sind, seit dem alles erziehen will und nun auch in der Gegend des Bodensees mehrere solche Privat-Nähranstalten errichtet sind.

Die Bibliothek besitzt manches Schätzbare, wenn auch nichts Ausgezeichnetes.

Morgen werde ich die schöne Gegend verlassen und schon jetzt glaube ich, an dem Thore des Paradieses zu stehen, durch das mich ein feindliches Geschick hinausdrängt.

An dem Ufer wall' ich nieder;
Um mich tönen süsse Lieder

Und die Blüte kost mir zu:
Hier ist Lieb' und Himmelsruh!

Goldne Trauben seh' ich hangen
Und es flüstert um die Wangen
Hold des Zephyrs leichtes Spiel:
Hier ist deiner Sehnsucht Ziel!

Aber ach! ich darf nicht weilen,
Weitweg, fernhin muß ich eilen,
Doch versenkt in tiefster Brust
Ruht der Traum mit seiner Lust.

Sechste Beilage.

Lindau.

Lindau wurde schon von den Alten für die Insel gehalten, bei welcher Tiberius sein Schiffslager hatte, als er gegen die Rhätier und Vindelicier kämpfte *). Es ist aber unwahrscheinlich, daß die anwohnenden Völker im Seewesen so erfahren waren, um gegen den andringenden Römer selbst eine Seeschlacht zu liefern; jener Ausdruck Strabos bedeutet gewiß nur, daß er von der Seeseite her in ihr Land einfiel, von den Schiffen Ausfälle machte und sich dann immer wieder zurückzog. Dieß bestätigt Dio (L. 54,) da er sagt: Der Einfall des Drusus und Tiberius von

*) Strabo VII.

mehreren Orten zugleich in Rhätien mit Hilfe der Legaten, und die Ankunft des Tiberius von der Seeseite her auf Schiffen erschreckte die Barbaren.

In dieser Gegend wird mit Recht der Lentzgau gesucht, dessen Einwohner von den Römern namentlich bekriegt worden sind *). Dieser Gau hat sich nach den Zeugnissen Tschudi's und Stumpf's bis an die Quellen der Donau hin ausgebreitet. Die Grafen von Lentzgau hatten ihren Hauptsitz lange in Buchhorn **).

Die Insel Lindau selbst wird von keinem römischen Schriftsteller mit Namen angeführt, kommt auch nicht in dem Itinerarium vor. Viele wollen den Namen von den Lentzern herleiten; dagegen spricht aber das Wappen der Stadt „eine grüne Linde im weißen Felde" und die Ableitung: Eine mit Linden bewachsene Insel. (Au, schon oben erwähnt). Die sogenannte Heiden-

*) Ammian. Marcell. L. XV.

**) Dieß bezeugt Eckardus S. Gallensis ad ann. 917.

mauer, ein alter Thurm, soll noch ein Ueberbleibsel von den Römerzeiten seyn.

Die alte Sage will, daß die Pfarrkirche, oder die Kapelle zum heil. Peter früher, als das Kloster gegründet worden sei, daß in der Folge sich durch den Streit wegen Eigenthumsrechten und Schenkungen bekannt machte *). Es soll von Adelbert, einem Pfalzgrafen Karls des Großen gestiftet worden seyn, als er auf dem See vom Sturme ergriffen ein frommes Gelübde gemacht und dann gerettet dieß erfüllt habe. Es ward für Edelfrauen gestiftet und von Ludwig II. 866 bestättigt.

Das Portal der Kirche zur heiligen Maria, in der die Stifter begraben liegen, ist bei Wegelin **) abgebildet. Die Bauart zeigt vom hohen Alterthume. Der Spitzbogen des Portals ruht auf sechs Säulen von Sandstein; oben im Bogen selbst ist die Jungfrau mit dem Kinde, ihr zu beiden Seiten zwei Figuren, den Stifter

*) Wegelin hat darüber das Meiste gesammelt.

**) Tom. IV. p. 372.

mit dem Bilde der Kirche, die er opfert, und dessen Verwandte vorstellend.

Wie sich um die beiden Kirchen nach und nach die Stadt gebildet, ist ungewiß; doch darf man zuverläßig annehmen, daß die Einfälle der Ungarn in Teutschland und ihre Streifereien bis an den Bodensee hin das Meiste zur Gründung und zum Fortbestehen der Stadt beigetragen. Und in dieser Beziehung könnte man Lindau, welches oft das kleine Venedig genannt wird, mit dieser Stadt in Hinsicht ihres Ursprunges vergleichen.

Wie die Einwohner den Haß Kaisers Otto I. sich zugezogen, geben die Chronisten nicht an, nur sagend; daß auf den Befehl dieses Kaisers sowohl die Stadt Lindau als auch die Burg von Hermann dem Herzoge von Schwaben im Jahre 948 zerstört worden sei *). Da es den Einwohnern nicht erlaubt wurde, ihre alten Sitze wieder aufzubauen, siedelten sie sich auf dem festen Lande unfern der Insel an und gründeten

*) cf. Tenzelius in vind. histor. p. 275.

Eschach (jetzt ein Dorf). Aber immer blieben noch einige auf der Insel bei den Kirchen zurück. Bald vergrößerte sich die neue Ansiedelung und ward von der Höhe bis an den See hin erweitert, blieb aber wahrscheinlich immer unter der Gewalt des Grafen von Bregenz, der in ihrer Nähe mächtig hauste. Als diese Ansiedelung aber durch die Hunnen (Ungarn) ganz zerstört wurden, gaben die Einwohner dem Grafen Hugo von Bregenz 42 Mark, halb Silber, halb Gold, und machten sich frei. Der Graf nahm das Geld und baute und befestigte das Schloß Bodmann, weil er mit den Emsern in hartem Kampfe lag, wegen eines Mädchens, das er entführt *).

Nach diesem kehrten also die Einwohner wieder auf die Insel zurück und gründeten still ihre Stadt vom Neuen, daß sie bald wieder empor blühete. Nur Handel konnte es seyn, was ihnen Reichthum verschaffte, sich loszukaufen und dann immer frei zu bleiben. Bald bildete sich

*) Aus Wegelin: Dissertatio XXII. T. IV.

innerhalb ihrer Mauern ein gemeinsames Wesen aus, sie war mit den Städten in Schwaben lange Zeit im Bunde.

Daß auch Zwist unter den Bürgern selbst entstand, ist ganz natürlich und jedem klar, der nur die Geschichte der alten Freistaaten oder die der Städte des Mittelalters einiger Maassen kennt. So liest man, daß in Lindau heftiger Kampf unter den Partheien sich erhoben. Viele mußten entfliehen. Da wurden auf des Kaisers Ludwig Befehl im Jahre 1345 Bürgermeister und Räthe gewählt, welche die Ruhe wieder herstellen sollten, was auch gelang *).

Lindau war lange Zeit eine bedeutende Handels-Niederlage für die Waaren, welche aus Italien nach Teutschland giengen; jetzt ist dieser freie Verkehr und mit ihm die Blüte der Städte und das Gedeihen der Staaten selbst gestört,

*) So im chron. Vitadurani ad ann. 1345. dieser nennt Lindau: oppidum honoribus divitiis et personis per cives aliunde venientes (also reiche Ansiedler oder Handelsleute) brevi tempore succrescens in altum.

und nirgends erkennt man dieses mehr, als hier am Bodensee, wo nach einigen tausenden Schritten ein neuer Schlagbaum den Wanderer und den Kaufmann aufhält und ihm seine Bürde erleichtert. Voll und üppig gedeiht das Leben ringsumher; aber die Adern, die mit dem ganzen Körper in nothwendiger Verbindung stehen und sich gegenseitig mittheilen, sind unterbunden und sie müssen an ihrem eigenem Ueberflusse erstikken *). Nur wechselseitiger Verkehr, der seinen Reichthum über Alle ausgießen kann und von Andern wieder empfängt, befördert das Glück, wie den Reichthum der Staaten. Welchen Einfluß diese jetzt angewandten Zollbeschränkungen auf die Moralität, vorzüglich die der Gränzanwohner haben, davon kann sich jeder Redliche leicht überzeugen.

*) Vergl. darüber den schönen Aufsatz Müllers, jetzt kön. würtemb. Obersteuerrathes in der Allgemeinen Zeitung 1824.

Scheidegg.

Das Thal des Friedens, Teutschlands Paradies, ist hinter mir; schauerliche Tiefen, über die ich gewandelt, und dunkle Wälder liegen nun zwischen mir und den seligen Gärten, nur hie und da schimmert durch die dichten Zweige der See mit seinem goldnen Spiegel und weckt im Herzen die Sehnsucht und das Verlangen zurückzukehren und immer auf den lieblichen Matten und dem bekränzten Ufer zu wandeln. Aber die Pflicht hemmt den Schritt, wie der Cherub am Eingange des Paradieses mit flammendem Schwerte die Vertriebenen fern hielt, und nur das süße Bewußtsein: „auch ich war in Arkadien!“ folgt mir.

Als ich heute Morgens über die Brücke aus Lindau ging, lag noch tiefe Stille über der Stadt,

nur das Geräusch der Wogen, die sich an den Felsenmauern brachen, tönte einförmig durch die Ferne hin. Auf den Höhen um Bregenz lagen goldumflossen einige Wölkchen, die Bergspitzen kränzten sich mit glühenden Rosen, bald flammten die Freudenfeuer der Natur ringsumher und der See strahlte wieder die Purpurküsse, welche die Höhen umher ihm freudig zuwarfen. Da regte sich fern und nah das Leben, ich aber wanderte still durch die Gärten dahin, über die Liblach, zu den Bergen, die ich übersteigen sollte. Mein Herz war in Andacht erglüht.

Auf dem Wege traf ich mehrere Denksäulen, einige von Stein, die meisten von Holz. Unglücksfälle, unvermutheter Ueberfall von Mördern bezeichneten die Meisten, und lebhaft trat das Mittelalter vor meinen Geist, wo der Mensch in wilder Leidenschaft, leicht gereizt um der geringsten Dinge willen, seinen Nachbar mordete. War die Rache gestillt, erwachte die Reue mit den Schlangenbissen und flehend kam der Mörder zu den Priestern, daß sie ihn aussöhnten

mit Gott und den Verwandten des Erschlagenen. Da ward Buße bestimmt, verschieden nach Zeit, Ort und Verhältnissen. Wallfahrt an heilige Orte, Seelenmessen für den Todten, Vergütung (Wehrgeld) an die Lebenden, Heilighaltung des Andenkens an den Verstorbenen, Errichtung eines Zeichens von Holz oder Stein ward dem Thäter zu erkannt, und damit künftig jeder Anlaß zu ähnlichem Frevel vermieden würde, mußte der Ausgesöhnte den Verwandten dessen, den er erschlagen, immer weichen auf dem Wege, im Gasthause, selbst in der Kirche.

Von Herebranz erhebt sich die Gegend immer mehr und endlich geht nur ein steiler Weg über das waldbewachsene Gebirg. Mühsam kletterte ich den schmalen Steig aufwärts, sah oft zurück, und freute mich, wenn ich das herrliche Thal noch unter mir erblickte. Immer dichter wurde der Wald, die Steige immer beschwerlicher und nun sah ich auch zurückblickend nichts mehr vom See und seinem Gelände und trauernd schritt

ich vorwärts. Ein Christusbild mit der einfachen Inschrift: Trägst du dein Kreuz wie ich? weckte mich aus meiner traurigen Stimmung, ich sah um mich und, o Wonne! der See und das ganze Thal lag vor meinem Blicke da, wie ein lieblicher Abend, still und groß. Ich stand, schwieg und fühlte! Die schwellenden Segel auf dem hellen See, die rebenbekränzten Hügel, die Dörfer und Städte um den Freudenborn und die fruchtreichen Gärten verkünden laut die Harmonie der Natur und des Menschengeistes, der die Spröde endlich wie eine Braut errungen und dem sie sich liebend ergeben. Noch eimal saugte ich die Gegend mit all ihren Blütenwonnen in meine Seele und dann schied ich getrost aus dem Zauberkreise, der mich leider nur kurze Zeit mit seinen magischen Gestalten umgab, doch manche Blüte in meiner Seele geweckt, welche sich zur Frucht entfalten wird.

Wer fände aber auch hier nicht Nahrung für seinen Geist? Hieher komme, wer die Musen liebt, wer in heiliger Dichtung erglüht. Wenn

dein Blick an den fernen Höhen hängt, welche des Himmels Purpursaum bekränzt und dann niedersinkt zur Erde und du auch hier die Freude ausgegossen siehst und staunst, wie tausend Leben stets neu aus dem tiefen Schooße der stillen Gewässer emporblühen: wie solltest du nicht in Hymnen lobsingen, nicht im Liede mitjauchzen in die allgemeine Freude, welche sich ringsum aus Städten und Dörfern und aus Busch und Wald erhebt?

Huldigest du der Geschichte und spähest sorgsam dem Gange nach, den die Menschheit geht, und ist dir dein teutsches Vaterland selbst werth und theuer, wie die Braut deiner Jugend: hier haben Gegenwart und Vergangenheit sich vereint, dich durch dunkle und helle Gänge zu führen, in welchen die Zeit ihre Demantpfeiler aufgerichtet. Hier siehst du um den See wandeln die teutschen Geschlechter in Einfalt und Rohheit, siehst sie um Freiheit kämpfen, erliegen und aus ihrem Untergange ein neues Geschlecht auferstehen, das nur im Kampfe allmählich sich selbst

wie den Boden umher bezwingt und mildert. Priester wandeln zwischen ihnen lehrend und segnend; Edle schreiten dazwischen voll Trotz und Kraft; dann erheben die Städte sich einzeln, reihen sich später wie Blumen in einen Kranz an einander und ihnen weichen Priester und Edle, bis sie jetzt endlich alle miteinander einen festen Bund geschlungen, der Menschheit Wohl zu befördern.

Wandelte nicht hier Johannes Müller, der in einfacher Rede, die an Tiefe dem See, an Höhe den Gebirgen und an Zartheit in idyllischen Darstellungen den Matten gleicht, die Thaten der Ahnen beschrieben? Hier bildete sich sein Herz und Auge an der Natur, und weil er reines frisches Leben einsog, gab er es wieder.

Liebst du die Natur und willst forschen in ihren Tiefen? Hieher komm und sieh den Menschen im Naturzustande und in seiner höheren Bildung, hier frage die Natur selbst. Sie antwortet dir, ob du in des Sees Tiefe steigst und erkundest, was verborgen ist; oder ob du

am Ufer Muscheln sammelst, oder an die Felsen schlägst und auf ihren Laut horchest: sie tönen dir entgegen und aus ihren Adern strömt dir der Berge Herzblut; Schmetterlinge, nach denen du haschest am Ufer, im Walde und an Blütensträuchen kosen dir zu und manches Räthsel wird dir klar.

Und du auch, der du im Farbenschmelze die Natur nachbildest, auch du weile hier und sauge in dich die Heiterkeit des Himmels und die Lust der Erde und dann ströme daheim in süsser Erinnerung die Gegend hin, und umhauche sie mit dem magischen Dufte, der wie ein bräutlicher Schleier noch unendliche Reize verhüllt.

Erinnerung.

An dem See, in Waldes Tiefen
Ging ich oft von Lieb beglückt,
Und des Liedes Töne riefen,
Was mein volles Herz entzückt,
Und das frohe Echo sprach
Meiner Liebe Glück mir nach.

Jetzo wall ich durch die Haine
Einsam trauernd, stumm und still,
Fern vom Süden und ich weine,
Wenn das Lied ertönen will.
Ach! mir ruft der Liebe Glück
Nun kein Echo mehr zurück.

Zu verbessern:

S. 8. Z. 5. freudig statt gläubig.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Knod

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Söltl, Johann Michael <<von>>,

Der Bodensee mit seinen Umgebungen

Nürnberg 1828

Germ.sp. 438 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021461-1